

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
Preis in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
Kammern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
Eingetragene im VIII. Nach-
trage der Postgesetzungsliste unter Nr. 719a.)

Zusertionsgebühren
beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Ein naiver Staatsmann.

Die Wahlmanifeste der konservativen und der ultra-
montanen Partei sind erschienen, und die Herren haben uns
gesagt, was sie wollen und was sie nicht wollen. Die Kon-
servativen sagen einfach, daß sie das regierende System in
allen Punkten unterstützen werden; das Wahlprogramm der
Zentrumspartei lieft sich fast wie eine Rede des Herrn
Windthorst, nur ohne die gewohnten Witz und persönlichen
Ausfälle. Hundert Hinterbüchlein sind da offen gelassen,
durch die man mittels „sorgfältiger Prüfung“ und „genauer
Ueberlegung“ einzelner Fragen entschlüpfen kann.

Die unlängst in Hannover gehaltene Rede des Herrn
von Bennigsen kommt einem Wahlmanifest völlig gleich
und der Staatsmann „hinter der Front“ hat endlich den
großen Gedanken kundgegeben, mittels dessen er den so oft
angekündigten „glänzenden Aufschwung“ seiner Partei zu
bewirken gedenkt. Er will sich mit seinen „Heidelbergern“
den Reichskanzler anschließen, aber das „System Buttler“
bekämpfen und wo möglich stürzen.

Man darf diese Anschauung wohl mit Recht als ein
Monstrum von Naivität bezeichnen. Glaubt dieser hanno-
verische „Staatsmann“ in allem Ernste, man könne den
Reichskanzler von der preussischen Regierung, den Fürsten
Bismarck von dem Staatsminister von Buttler trennen?
Wenn er es glaubt, so wird seine Enttäuschung eine sehr
grausame sein. Bis jetzt hat es ohnedies absolut nicht den
Anschein, als ob der Reichskanzler mit seinem Beiter von
Buttler unzufrieden sei und etwa Lust hätte, an dessen
Stelle ein nationalliberales Ministerium zu setzen.

Aus der großen Rede des Herrn von Bennigsen ist
Eines nunmehr unweifelhaft deutlich geworden: Der Mann
versteht die Situation. Er weiß offenbar nicht, daß wir
uns in der „konservativen Ära“ befinden. Wenn er das
begreift, so würde er seine Partei nicht für regierungsfähig
halten. Er würde einsehen, daß unter den gegenwärtigen
Umständen sich wohl die Nationalliberalen der Regierung
anschlössen können, aber nicht umgekehrt. Herr von Bennigsen
ist so bescheiden, daß er die geringschägige Behandlung, die
seine Partei seitens der Regierungsorgane erfährt, gar nicht
zu bemerken scheint.

Aber was ist denn sein Ideal? Er sagt es deutlich;
er hofft, daß in einigen Jahren wieder „jenes schöne Ver-
hältnis“ eintreten werde, daß eine starke Regierung
mit einer in sich geschlossenen Mehrheit zusammenwirkt.

Jawohl, und daß diese starke Mehrheit dann der Na-
tionalliberalismus bilden werde, scheint bei Herrn von Ben-

nigsen festzustehen. Daß der Mann an seine Sache glaubt,
ist ganz schön; aber Andere glauben nicht daran. Die
„starke Regierung“ ist da; uns scheint sie nur ein wenig
zu stark, und daß dies der Fall ist, das mögen
die Herren Bennigsen und Genossen sich nur auf
ihr eigenes Konto schreiben, ob sie nun mit Bennigsen und
Marquardsen „Heidelbergerei“ treiben oder sich mit Bam-
berger, Forderndt und Nidert in die Reihen der „Frei-
sinnigen“ geschlachtet haben. Die Nationalliberalen haben als
Regierungspartei im „Gewahren“ sich so groß gezeigt, wie
keine andere Partei; sie hatten die Politik der Prinzipien
völlig aufgegeben und an deren Stelle die Politik der Re-
gierungsfreundschaft um jeden Preis gesetzt. Man brauchte
ihre Dienste, um die Verfassung des deutschen Reiches nach
dem Geschnade des leitenden preussischen Staatsmannes
herzustellen; man ließ sie im „Kulturkampf“ nach Herzog-
lust gegen Rom donnern und wettern; sie mußten den eiser-
nen Frons im Julussturm zu Spandau und das Septennat
bewilligen. Auch bei den Justizgesetzen gaben sie alle Po-
sitionen auf, wo sie hätten sich halten sollen, und zuletzt
noch bewilligten sie das Sozialistengesetz. Herr von Ben-
nigsen und ein großer Theil seiner Parteigenossen stimmten
für Schutz- und Finanzvölle. Allein nun war auch ihre
Mission erfüllt, nun waren sie überflüssig geworden und
sind es heute noch. Das sieht alle Welt ein, nur Herr
von Bennigsen und seine Getreuen selbst wollen es nicht
einsehen.

Damit ist wohl der Beweis geliefert, daß Herr von
Bennigsen der Staatsmann nicht ist, für den ihn gewisse
Leute so lange gehalten haben. Der wirkliche Staatsmann
ist sich bewußt, daß jederzeit wechselnde Verhältnisse ein-
treten können, und ist auf die Mittel bedacht, in solchem
Wechsel seinen Besitzstand zu erhalten. Das sieht man an
Herrn Windthorst, der dafür gesorgt hat, daß die Macht
seiner Partei nicht unter ein gewisses Niveau hinabgedrückt
werden kann. Und wird das Verfahren des Helden von
Reppen weder nachahmenswerth noch meisterhaft erscheinen
können; wir wollen nur sagen, daß Herr Windthorst un-
endlich klüger ist, als sein Landsmann von Bennigsen. Es
wirkt ohnehin auch komisch, Bennigsen um verlorenen parla-
mentarischen Einfluß wehklagen zu hören, da er und seine
Freunde es doch gerade sind, die den Einfluß des
Parlaments so sehr geschwächt, ja aufs Aeußerste reduziert
haben.

Herr von Bennigsen hat sich umsonst an das deutsche
Volk gewendet. Daß es mit der nationalliberalen Herrlich-
keit aus ist, bedauern er und seine Genossen ganz allein.
Andere Leute haben auch gar keinen Grund dazu.

Politische Uebersicht.

Der Bundesrath hat in seiner gestrigen Sitzung die Ver-
längerung des kleinen Belagerungszustandes für Berlin, Ham-
burg-Altona und Leipzig beschlossen.

Mannheim. Bei der gestrigen Stadtverordneten-Wahl
weiter Klasse siegte die Demokratenliste gegen die vereinten
Anstrengungen der Nationalliberalen und Sozialdemokraten.

Aus Schleswig sind in letzter Zeit verschiedene dä-
nische Staatsangehörige ausgewiesen worden, trotzdem sie
auf deutschem Boden Besitzungen haben. In der Regel schei-
nen diese Ausweisungen Personen zu treffen, die durch eine
gewisse herausfordernde Betonung ihrer dänischen Nationalität,
kraft deren sie glaubten, daß man ihnen nichts anhaben könne,
unter ihrer Nachbarnbildung sich bemerkbar machten. Man
erinnert sich wohl noch der Demonstration, welche darin be-
stand, daß ein Vergnügungszug nach Dänemark organisiert
wurde, dessen Teilnehmerinnen durchweg die dänischen
Nationalfarben in ihrer Kleidung zur Schau trugen. Diese
Vergnügungsfahrt scheint für manche der Beteiligten läche-
liche Folgen zu haben. So haben in den letzten Tagen die Hof-
besitzer Fischer aus Schauby im Kreise Apenrade und C. Clausen
aus Brede und J. Clausen aus Apter, im Kreise Løndera,
Ordre erhalten, das diesseitige Staatsgebiet ungesäumt zu ver-
lassen. In allen drei Fällen wird als der Grund der Aus-
weisung angegeben, daß die Frauen der Gemah-
regelten an dem bekannten Ausfluge nach
Westjütland theilgenommen haben. Wie offi-
ziös geschrieben wird, soll jeder dänische Staatsangehörige, der
in den Grenzdistrikten dauernden Aufenthalt nimmt, in Zukunft
im Besitze eines dänischen Staatsangehörigkeitscheines und eines
von der betreffenden deutschen Gemeinde ausfertigten Attestes
sein, in dem die Erlaubniß zum Aufenthalt in der Gemeinde
ausdrücklich erteilt ist. Auch ist mehreren Personen, welche
nicht im Besitze dieser Papiere waren, von der Behörde schon
jetzt der Befehl erteilt worden, dieselben binnen vier Wochen
beizubringen, widrigenfalls ihre Ausweisung erfolgen würde.
— Uns ist es nicht erklärlich, wie man die Männer ausweisen
kann, weil die Frauen eine Vergnügungsfahrt mitgemacht
hatten. Wir müssen deshalb annehmen, daß noch andere Gründe
für die Behörden vorliegen.

Der deutsche Arztettag hat in Eisenach seine 12. Jahres-
versammlung abgehalten. In seiner letzten Sitzung am 13. d.
Mts. hat derselbe betreffs der Stellung der Ärzte zu den
Krankenkassen folgende Beschlüsse gefaßt:

- 1) In erster Linie ist, wo immer durchführbar die Be-
zahlung der Einzelleistung nach der ortsüblichen Minimaltaxe
anzustreben.
- 2) Bei Abschluß von Verträgen mit festen Jahres-
sätzen (Noerfen) scheint nach den bisherigen Erfahrungen
als Norm der Satz von 2 bis 4 Mark für den Einzelnen
und etwa das Dreifache für die Familie angemessen
zu sein.
- 3) Die Ueberwachung der abzuschließenden Verträge bleibt
den einzelnen Vereinen überlassen.

Ich kam dort zufällig wieder vorüber. Ich hörte einen fürchter-
lichen Lärm aus der Hütte, und es stellte sich heraus, daß
der Pfarrer von St. Cleopas in eine Falle gelockt und ein-
gesperrt worden war, um ihn zu verhindern, rechtzeitig nach
der Kirche zur Vollziehung einer Trauung zu gelangen. Ich
ließ den hochwürdigen Herrn heraus und sann die ganze
Nacht über den merkwürdigen Vorfall nach. Neugierig, wer
das Paar sein möchte, das getraut werden sollte, ging ich
nächsten Morgen nach St. Cleopas. Dieses Mal war der
Pfarrer da, aber die Brautleute fehlten. Wir warteten bis
nach zwölf aber Niemand kam. So erkundigte ich mich denn
bei dem Herrn Pfarrer, wer eigentlich hätte getraut werden
sollen. Das Ausgebot nannte Rupert Barth und Francesca
Doria, sagte mir der Hochwürdige. Ich habe mir die Namen
behalten, wie Sie sehen, da sie mir seit damals bekannt
waren, wo das kleine Fräulein und diese junge Dame hier-
her kamen und der junge Herr aus dem Boot ins Wasser
fiel. Ei, dachte ich mir, der hübsche junge Mensch wird zu
grausam vom Mißgeschick verfolgt. Nichts scheint für ihn
seinen geraden Weg zu geben, schon von Kindesbeinen an
nicht, — denn seine Großmutter, doch nein, sie war gar nicht
seine Großmutter, die gute Frau Ghitton, erzählte mir eine
Geschichte, bei welcher Ihnen die Haare zu Berge stehen
würden!

„Frau Ghitton, die Alte aus dem Armenhause?“ fragte
Nyra.

„Ganz recht.“
Und wie war ihre Geschichte?“ fragte Nilly. „Sie
könnte uns vielleicht bei der Auffindung Rupert's nützlich sein.
Also weil er nicht verheirathet ist, war er so unglücklich. Und
ich dachte mir, wenn wir ihn fänden, würden wir auch Fran-
cesca entdecken und jetzt haben wir keinen von Beiden.“

„Weinen Sie nicht, Fräulein,“ bat Tim. „Ich werde
ihn schon finden, darauf möchte ich einen Eid ablegen. Mit
Leib und Seele werde ich mich dieser Aufgabe widmen. Was
aber jene Geschichte betrifft, so ist all das längst vorbei,
und kann uns jetzt nichts mehr helfen. Ueberdies habe ich
gelobt, sie nicht eher weiter zu erzählen, als bis Sam Porter
zurückkommt und der liegt ertrunken auf dem Meeresgrunde,
Frau Ghitton hat das im Traume deutlich gesehen.“

„Aber was hat Sam Porter mit unserer Angelegenheit
zu thun?“ fragte Nyra, Tim seht ansehend. Seine geheimniß-
vollen Bedeutungen waren ihrem geraden Sinne zuwider.
„War der Mann verrückt?“

„Das eben ist es, was ich nicht sagen darf. Ich darf

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Jasper, aufgefordert, seine Bedingungen zu nennen, sagte
in etablierter Sprache, um von allen Anwesenden, bis auf
Melodew, verstanden zu werden:

„Als ich hierher kam, nahm mir dieser Räuber eine Uhr
im Werthe von fünfzig Guineen, einen Ring und eine Rolle
Geldes in gleichem Werth. Als ich ihn von einer schweren
Krankheit heilte, versprach er mir die Freiheit zweier Sklaven.
Ich habe ihm zehn Jahre gedient, für Alles das beanspruche
ich eine angemessene Entschädigung. Ibrahim besitzt zwölf
Schlaven. Diese verlange ich für das, was ich zu fordern
im Stande bin. Aus meiner entsehligen Gefangenschaft will
ich wenigstens die Freiheit dieser Unglücklichen mit mir
nehmen.“

Ibrahim wurde genöthigt zu thun, was Jasper be-
gehrt.

Die betreten Sklaven Ibrahim Ben Edin's gingen mit
den Engländern und den türkischen Beamten und Offizieren
noch vor Abend zur See.

31. Kapitel.

„Wenn Rupert verheirathet ist,“ sagte Nilly zu Nyra,
„so ist er mit Francesca Doria verheirathet. Wenn wir den
Sklaven finden, so finden wir auch die Andere. Wenn er ver-
heirathet und dennoch unglücklich ist, so müssen sie sehr arm,
oder die Gräfin oder Francesca krank sein. Es ist schrecklich
zu wissen, daß sie ein Vermögen besitzen, welches sie glück-
lich machen und von jeder Sorge befreien könnte, und nicht im
Stande zu sein, ihnen davon Mittheilung zu machen.“

Nyra war unruhig auf der Terrasse auf und abge-
wandelt. Die Angst wegen des Erfolges der Sendung Melodew's
schickte sich bei ihr bis zur Unertüchlichkeit gesteigert. Sie hielt
sich inne.

„Weißt Du, Nilly, als er zum ersten Male verschwand,
war es Tim Titlow, jener seltsame Patron drüben am Re-
servoir, der ihn wiederbrachte. Vielleicht liegt eine Art Vor-
wahn vor.“ Nimm Deinen Hut, wir wollen nach dem
Wahrscheinlichen gehen, und mit Tim zu besprechen und ihn auf
die Spur des Verlorenen aufmerksam machen.“

„Elsa sah den Beiden nach, als Drigley sich ihr näherte.“

„Keine Nachrichten, Elsa?“

„Nein, gar keine.“

„Nun, ich hoffe, daß von dem Unfinn, der Heirath des
Fräuleins mit Jasper Figroy nicht mehr die Rede ist.“

„Von welchem Unfinn? Das gnädige Fräulein gehört
nicht zu denjenigen Personen, die irgend einen Unfinn be-
geben.“

„Ich denke, Elsa, je weniger sie von Jasper Figroy
sieht, desto besser ist es. Er möchte versuchen, Nyra zu be-
wegen, ihr altes Versprechen zu halten und das darf durchaus
nicht geschehen.“

„Ach, sie waren zu lange getrennt von einander, um noch
an ihr früheres Verlöbniß zu denken. Sie sind einander fremd
geworden.“

„Aber ein plötzliches Wiedersehen könnte meine Nause
zu tief erschüttern. Ich werde an Dr. Melodew nach Paris
schreiben, die Adresse seines dortigen Banquiers ist mir bekannt,
daß er nicht so ohne Weiteres hierher eilen, sondern zuvor
Nachricht geben soll, wenn Figroy in London angelangt ist,
und das wird Ihnen, Elsa, die Gelegenheit verschaffen, zuvor
mit Jasper zu sprechen und ihm Ihren guten Rath zu er-
theilen.“

„Sie sind außerordentlich besorgt um mein Fräulein, Herr
Doktor. Aber es kann in der That nichts schaden, wenn ich
ihn sehe und spreche, ehe er hierher kommt.“

„Drigley entfernte sich, und Elsa, die ihre Gebieterin so
innig liebte, blieb tief betrübt zurück. Es war ihr, als ob
sie sich vorbereite, Nyra im Dunkel der Nacht das Herz zu
durchbohren.“

Nyra traf am Reservoir den eben von seinem Tagesgeschaf
zurückgekehrten Tim Titlow nachdenklich auf dem Rauerand
stehend.

„Tim,“ sagte Nyra, „wir wünschen sehr, von Rupert,
dem jungen Manne, der bei Lady Bide lebte, etwas zu er-
fahren. Wüßten Sie seinen Rath, seinen Aufenthalt zu er-
forschen? Schon einmal hatten Sie in dieser Beziehung Glück.“

„Jetzt ist das Testament der Lady Bide gefunden und er der
Erbe von dreißigtausend Pfund und seine Frau, wenn er eine
hat, die Erbin von Summen im Werthe von zwei tausend
Pfund. Wir hörten, er sei verheirathet.“

„Wollen die gnädigen Damen nicht auf diesem Boot
Mittheilung nehmen. Es ist da eine lange Geschichte zu erzählen.
Sie meinen die Hütte, in welcher ich den jungen Herrn da-
mals fand? Jetzt haben wir Mitte Juni. Am ersten Mai

B. Eingeschriebene Hilfsklassen:

4. Gegenüber den freien Hilfsklassen wird den Vereinen anempfohlen in eine Ermüdung bezw. Beschlußfassung darüber einzutreten, in welcher Weise das Honorar zu sichern sei, z. B. durch Garantie bei Gelegenheit der Asteie oder durch sofortige Bezahlung.

5) In Bezug auf diejenigen Klassen, mit welchen jetzt schon Verträge unter ungünstigeren Bedingungen bestehen, erscheint als zweckmäßig, daß diese Bedingungen allmählich mit den vorstehend angegebenen in Einklang gebracht werden.

Eine Statistik der Berufsverhältnisse der Bevölkerung des deutschen Reiches bringt die „N. A. Z.“ Nach derselben sind die Bewohner des deutschen Reiches in drei große wirtschaftliche Interessengruppen eingeteilt und zwar 1. der Landwirtschaft, 2. der Industrie, 3. des Handels und Verkehrs. Hierbei sind unter 1. die Gärtnerei, Forstwirtschaft und Fischerei, unter 2. der Bergbau, und unter 3. Gast- und Schankwirtschaft mit einbegriffen.

Table with 4 columns: Land, Industrie, Handel u. Verkehr, and a total column. Rows list provinces like Ostpreußen, Westpreußen, Posen, etc.

Deutsches Reich 425,1 355,1 100,2
Der zu 1000 fehlende Rest — für das Reich also 119,6 oder rund 12 pSt. — kommt auf denjenigen Theil der Bevölkerung, welcher als den Berufsabhängigen: Staats-, Kirchen-, Gemeinde- u. Dienst-, Berufslose, Unterstützte u. s. w. zugehörig zu keiner dieser drei großen wirtschaftlichen Interessengruppen zu rechnen ist.

Im ganzen Reich sind danach von je 100 Personen 42,5 an der Landwirtschaft, 35,5 an der Industrie und 10,0 am Handel in dem Sinne theilhaftig, daß die Erwerbstätigen nach ihrem Hauptberuf und die Familienangehörigen (einschließlich der Dienstboten, welche im Hause der Herrschaft leben) nach dem Hauptberufe des Ernährers diesen Abtheilungen zugehören. Die Nebenerwerbsverhältnisse sind hier nicht berücksichtigt; es ist aber daran zu erinnern, daß die Landwirtschaft in einer außerordentlich großen Zahl von Fällen als Nebenerwerb benutzt wird und sehr viel mehr Personen, deren Hauptberuf in Industrie und Handel liegt, in der Landwirtschaft Nebenerwerb finden, als Personen aus der letzteren Berufsabtheilung in jenen anderen.

Die einzelnen Landestheile zeigen, wie man sieht, ausnehmend interessante Unterschiede bezüglich der Vertretung der drei Wirtschaftsgruppen. Die äußersten Zahlen sind für die Landwirtschaft 65 (in abgerundeten Billionen) und 20 pSt., wenn man die am Schluß der Tabelle aufgeführten städtischen Gebiete (bei den Hansestädten gelten die Zahlen für die Staatsgebiete) außer Betracht läßt; für die Industrie 56 und 17 pSt., für Handel und Verkehr 12 und 6 pSt.

Diese Zahlen haben nicht nur eine volkswirtschaftliche, sondern auch eine politische Bedeutung insofern, als man den wirtschaftlichen Interessengruppen die Berechnung wird zugestehen müssen, nach einer ihrer Stärke entsprechenden politischen Vertretung zu streben. — Demnach hat aber die industrielle und auch die Handel treibende Bevölkerung heute keine ihrer Zahl entsprechende Vertretung.

Verbrecherstatistik. Die „Stat. Corr.“ enthält eine genaue Personalstatistik der im Jahre 1882/83 in preussischen Zuchthäuser eingewiesenen Verbrecher. Wir entnehmen daraus, daß im genannten Jahre 8693 Personen internirt wurden gegen 9168 im

Vorjahre. Das ergibt eine Abnahme von 3,3 pSt., an welcher die Männer (7317) mit 9,9, die Weiber (1376) mit 6,3 pSt. partizipiren. Unter den Eingewiesenen befanden sich 94,79 pSt. Preußen, 3,82 pSt. andere Deutsche und 1,39 pSt. Ausländer. In der ganzen preussischen Monarchie kamen auf 100,000 Einwohner 30 eingewiesene Zuchthausgefangene; die einzelne Provinz zeigen aber eine außerordentliche Verschiedenheit. Posen hatte auf 100,000 Einwohner 55, Berlin 51, Schleßen 45 und Westpreußen 40 Internirte, Hannover dagegen 18, die Rheinprovinz 16, Hohenzollern 15 und Schleswig-Holstein 10. Beachtenswerthe Weise hat die größte Abnahme (9 auf 100,000) in Posen und Westpreußen stattgefunden, wogegen Hannover, Hohenzollern und Hessen-Nassau sogar eine geringe Zunahme (2 bzw. 3 pro 100,000 Einwohner) zeigen. Das Berichtsjahr läßt also die Tendenz erkennen, die Verschiedenheiten zwischen dem Osten und dem Westen auszugleichen. Der Religion nach waren unter den neu eingewiesenen Zuchthausgefangenen 5141 Evangelische, 3417 Katholiken und 130 Juden und 5 Andersgläubige. Auf 100,000 evangelische Einwohner kamen 29 (im Vorjahre 32) neu internirte Zuchthausgefangene, auf 100,000 katholische Einwohner 37 (41), auf 100,000 jüdische 36 (29). Die Juden zeigen also eine erhebliche Verschlechterung. 14,29 pSt. (im Vorjahre 15,82 pSt.) waren ohne jede Schulbildung. 38 der Eingewiesenen traten im Staate- und Kommunaldienst, 35 Ärzte, Lehrer, Geistliche, Gelehrte und Schriftsteller, 2875 hatten Land-, Forstwirtschaft oder Gärtnerei, 3054 Industrie, 431 Handel betrieben; 895 hatten sich durch öffentlichen Verkehr, 853 durch persönliche Dienstleistungen und 132 auf andere Weise ernährt; 202 konnten keinen Beruf angeben, 27 waren Pensionäre und Rentiers und 13 Almosenempfänger. Unter den Ursachen der Verurtheilung steht oben an Diebstahl und Unterschlagung, wegen deren 66,73 pSt. aller Verbrecher mit Zuchthausstrafen belegt wurden, dann folgen Verbrechen gegen die Sittlichkeit mit 7,83 (im Vorjahre 6,83 pSt.), Meineid 7,33 (im Vorjahre 6,56 pSt.) u. s. w. In 80 Fällen war auf lebenslängliches Zuchthaus erkannt, in 108 Fällen auf über 10 Jahre, in 643 Fällen auf 5—10 Jahre, in 2800 auf 2—5, in 3366 auf 1—2 und in 1757 auf 1 Jahr oder weniger. 6897 oder 79,90 pSt. der Zugegangenen (im Vorjahre 78,95) waren schon früher wegen Vergehen oder Verbrechen bestraft, darunter 2121 sechsmal und noch häufiger. Ueber 73 pSt. der Rückfälligen wurden schon in den ersten 2 Jahren nach ihrer Entlassung wieder bestraft.

Die Wahlen in Kroatien haben für die Starcevic-partei eine überraschende Zunahme ergeben. In Jasla wurden 2 Personen im Wahlturnout von Gensdarmen erschossen.

Aus Belgien kommen noch immer Nachrichten, welche von einer großen Erregung der Bevölkerung, namentlich Brüssels, Zeugnis ablegen. Ein neuer Bericht aus Brüssel lautet: Der gestrige Abend verlief sehr unruhig. Mehrere an tausend Personen starke Menschenhaufen durchzogen pfeifend, lärmend und die Marschallische singend die Hauptstraßen, sammelten sich vor dem königlichen Palais und der Expedition des katholischen „Patriote“, so daß die Polizei einschreiten und dieselben zerstreuen mußte. Auch in Antwerpen ist die Erregung groß; das Ministerium soll mit der Absicht umgehen, einen Bahnhof nach der Herikalen Vorstadt Vorigerhut zu verlegen. Die Herikalen Führer, welche zu Gunsten der Partei große Opfer gebracht, haben sie doch erst jüngst zur Manifestation je 100 000 Francs gezeichnet, hatten, rechtzeitig von der Absicht des Ministeriums benachrichtigt, große Terrains zu beiden Seiten der neuen Station angekauft. Durch Ausführung des Projekts steigert sich natürlich deren Werth. Die Regierung trifft geradezu beunruhigende militärische Vorkehrungen. Die der Bürgergarde gehörigen Gewehre sind nach Lüttich, die Patronen in die Artilleriekasernen geschafft; vor den Thoren der Stadt ist eine „liegende“ Division gebildet und aus Antwerpen eine große Ladung Patronen und Haubizen nach der Hauptstadt geschafft worden. — Bürgermeister Puls hat das Ministerium ersucht, ihm den Tag der Publikation des Schulgesetzes mitzutheilen, damit er die erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen treffen kann. Das Schulgesetz erscheint zugleich mit den Ausführungsverordnungen. — Die demokratischen Journale geben einmüthig ihrem Unwillen über die Sanction des Schulgesetzes in den heftigsten Artikeln Ausdruck.

Frankreich. Das „Journal des Debats“ ertheilt der französischen Regierung den Rath, in den Yang-tse-Kiang, von wo Peking und der ganze Norden mit Lebensmitteln versehen werde, einzulaufen, dort alles unbarbarisch zu vernichten und China durch Hunger zum Nachgeben zu zwingen. — Vernichtung also über Vernichtung. Und wer hat Vortheile davon? —

Cholera. In Neapel wurden vorgestern 507 Erkrankungen und 283 Todesfälle, gestern 188 Erkrankungen und 90 Todesfälle konstatiert. In Spezia kam es wegen des Sanitäts-Kordons mit den Truppen zu argen Konflikten. In Summa kamen in den infizierten italienischen Ortschaften 646 Erkrankungen und 357 Todesfälle an der Cholera vor.

In Rom wurde vorgestern ein choleraverdächtiger Fall konstatiert. — Nach einer Meldung aus Dra (Algier) sind daselbst

mehrere choleraverdächtige Krankheitsfälle vorgekommen, von denen vier tödtlich verliefen. Die Ärzte erklären diese Krankheit für choleraähnliche Magenentzündung, nicht für Cholera. Gleichwohl sind geeignete Vorkehrungsmaßregeln getroffen worden. — In den spanischen Provinzen Alicante und Taragona sind 25 Personen an der Cholera gestorben.

In Irland treiben noch immer die Mondscheindämonen ihr Wesen, der Distrikt Mitchelstown ist soeben der Schaulust arger Ausschreitungen seitens einer solchen Bande gewesen. Eine angeblich aus 20 Mann bestehende Bande, bewaffnet mit Revolvern und Säbren, begab sich nach der Behausung des Farmers Patrick Walsh in Garten, unweit Mitchelstown. Sie umzingelten Walsh's Haus und forderten ihn auf, herauszukommen. Walsh folgte natürlich der Einladung nicht, worauf die Angreifer sämtliche Fenster mit Steinen beschmetterten. In ähnlicher Weise benahmen sie sich bei dem nahebei gelegenen Hause von Walsh's Schwiegervater, und nachdem sie daselbst die Fenster herausgehauen, lehrten sie nach Walsh's Haus zurück und feuerten in die Gebäude. Die Kugeln, denen die Insassen mit genauer Noth entgingen, wurden später in den inneren Wänden vorgefunden. Alsdann besetzten die Marodeure Drobnitzen an den Außenwänden, um über die Vorgegründe zur Ausschreitung keinen Zweifel zu lassen. Es scheint, daß Walsh unläufig ein Haus mit einem Stückchen Land, das bis jetzt von einem seiner Farmarbeiter besessen worden, käuflich an sich brachte.

Cgypten. In Kairo wird der 26. v. M. datirte Depesche General Gordon's eingegangen, worin es heißt, er erwarte die Ankunft der englischen Truppen und bitte, ihm Hebebr Pascha, sowie 300 000 Pfund zuzusenden. Gleichzeitig lüdt General Gordon an, daß er in einigen Tagen zur Besetzung Verbers schreiten und den Sudan dem Sultan übergeben werde, sobald eine genügende Anzahl türkischer Truppen eingetroffen sei.

China. Aus Hongkong wird der „Times“ telegraphirt, daß das französische Kriegsschiff „Albatros“ ein reguläres Handelsfahrzeug aus Hongkong in der Hafeneinfahrt geentert und dessen Geschütze und Munition über Bord geworfen habe. Die Kaufleute seien hierüber sehr erregt, weil die Handelschiffe ohne Beschütze den Küstenpiraten gegenüber machtlos seien.

Wahlbewegung.

Im 4. Berliner Wahlkreise, im Lokale Sanssouci in der Kottbuserstraße hielten gestern Abend die Konservativen eine Versammlung ab, in welcher der konservative Kandidat Herr Landrath v. Köller einen Vortrag über Zweck und Ziele der Sozialdemokratie hielt. Zu dieser Versammlung war der Kandidat der Arbeiterpartei, Herr Stadtverordneter Paul Singer brieflich eingeladen und auch erschienen. (Siehe Versammlungsbericht.) Die Versammlung nahm, abgesehen von einigen störenden Zwischenrufen, einen durchaus günstigen Verlauf. Nur nach Schluß der Versammlung kam es zu einer unliebamen Szene im Saale. Ein Arbeiter stellte sich auf einen Tisch und brachte ein Hoch auf den Kandidaten der Arbeiterpartei, Herrn Paul Singer, aus. Das gab einem Konservativen Anlaß, den Betreffenden vom Tisch herabzustößeln. Namentlich nahm man Partei für und wider und es entsand dadurch der unliebsame Moment.

Auf Cines müssen wir aber noch besonders bei dieser Gelegenheit hinweisen, nämlich auf die Formen der konservativen Versammlungs-Einladungen. An den Säulen trugen die Plakate die Aufschrift: „Gäste willkommen“ und an verschiedenen Hausthüren befanden sich Plakate, nach welchen Jedermann der Ansicht sein konnte, daß alle Parteien freier Zutritt gestattet sei.

Das war aber nun nicht der Fall. Vor dem Lokale wurde strenge Kontrolle geübt und Hunderte mußten wieder umkehren. Es ist ja den Konservativen durchaus daran, daß kein Zutritt zu machen, wenn sie nur eine konservative Versammlung abhalten wollen. Aber dann durfte man nicht öffentlich bekannt machen, daß Gäste Zutritt haben sollen. Wenn daher vor dem Versammlungsorte Ansammlungen stattfanden, die der Polizei viel zu schaffen machten, so fällt die Schuld unbedingt auf die Enderufer, und wäre es vor allen Dingen das wünschenswerthe, daß von vornherein präzis bekannt gegeben würde, daß nur gegen Vorzeigung von Karten Einlaß gestattet wird. Thut man dieses nicht, so fallen den Veranstaltern derartige Versammlungen die etwaigen Störungen zur Last.

Das Zentralwahlkomité der Zentrumspartei hat bei Uebersendung des Wahlauftrufs die Befinnungsgenossen aufgefordert, bei dem ersten Wahlgange nur einem Kandidaten der Zentrumspartei ihre Stimme zu geben, wegen der Stellungnahme im Falle einer etwaigen Stichwahl aber sich mit dem Zentralwahlkomité rechtzeitig in Verbindung zu setzen.

Im Fürstenthum Neuchâtel ist Konsul Karl Weber in Berlin als nationalliberaler Reichstagskandidat aufgestellt. Der bisherige Vertreter war Dr. Max Ditsch.

Hamburg. Der hiesige Wahlverein von 1884 (Konservative und Nationalliberale) stellt für den Reichstag im ersten Hamburger Wahlkreise den Reder Adolf Börmann (Frei-

nicht erzählen, welchen Antheil Sam in der Sache hatte, wofür er selbst nicht von den Todten zurückkehrt. Aber gnädiges Fräulein, ich will Ihnen zeigen, wo er gewohnt hat. Sehen Sie, dort unten in dem ersten jener Arbeiterhäuser. Dort lebte er mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter und dem Kinde.

Myra blickte erschrocken auf. Das war dasselbe Häuschen, vor welchem der große schwarze Hund ihres Vaters sie an jenem Sommertage geföhrt, und nachdem sie ihm dorthin geföhrt war, hatte das treue Thier, das jetzt schon lange todt war, sein selbstames Benehmen wieder eingekehrt.

„Sam Borker arbeitete für mich, aber er wurde entlassen, weil Dr. Wrigley ihn als einen gefährlichen Burschen bezeichnete.“

„Dann lag Dr. Wrigley,“ rief Tim empört aus. „St! St!“ sagte Myra streng. „Er ist der Vater dieser jungen Dame.“

„Wenn er der Vater des gnädigen Fräuleins ist, dann, dann — nun hat er sich sehr geirrt!“

„Ich habe nach dem jungen Manne gesucht,“ fuhr Myra fort, „und ich werde noch weiter nach ihm suchen lassen, sobald mein Rechtsanwalt von seiner Reise zurückkehrt. Inzwischen, Tim, wird mir keine Belohnung für denjenigen zu hoch sein, der ihn mir zuföhrt. Vergessen Sie auch nicht, Freund, daß ich ihn fogleich zu mir gebracht zu haben wünsche, gleichviel zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht. Ich habe das Testament der Lady Bide, und das Vermögen seiner verstorbenen Adoptivmutter ist ihm jetzt gesöhrt.“

Die Damen wendeten ihre Schritte heimwärts. Myra blieb etwas hinter ihrer Kousine zurück, um sich die Thränen zu trocken. Sie dachte mit Schmerz an das Schicksal ihrer Freundin und an das Leiden, das sie und ihre Mutter zu erdulden gehabt haben mochten.

„Ich sehe nicht ein,“ sagte sie endlich, „weshalb mein Vater sich nicht bemühen sollte, Rupert aufzufinden. Ich glaube, er könnte es recht gut thun, und ich will ihn jedenfalls bitten, es zu versuchen.“

„Myra,“ entgegnete Myra, die wieder neben dem jungen Mädchen ging, „sprich nicht mit Deinem Vater über Rupert, und erwähne nichts von unserem Vorhaben gegen ihn. Dein Vater liebte Rupert niemals. Wir war das immer klar. Er kannte den Knaben lange, ehe er zu Lady Bide kam. Es ist da irgend ein Geheimnis verborgen. Auf alle Fälle bitte ich Dich, darüber nicht zu sprechen.“

„Er muß ihm aber doch nicht abgeneigt gewesen sein,

denn — denn — er pflegte ihn meinen Anbeter zu nennen und mir zu sagen, ich solle ihn beirathen, es war ihm unangenehm, daß Rupert Francesca mit vorzog und er verbot mir, ihn Bruder zu nennen.“

„Dann, Kind, tappe ich mehr im Dunkeln, als jemals, dennoch bitte ich Dich nochmals, ihm nichts zu sagen.“ Eine Woche später erhielt Myra von Dr. Melodew aus Brindisi ein Telegramm, welches ihr mittheilte, daß Jasper Fitzroy gefunden und auf der Heimreise begriffen und daß ein Brief unterwegs sei, der ihr ausführliche Nachrichten brächte. Dieser Brief kreuzte sich mit einem Schreiben Dr. Wrigley's an Melodew.

Dr. Melodew's Brief an Myra berichtete, daß seine Sendung erfolglos geblieben sei, und daß er Jasper und dessen englischen Diener und außer diesen noch eine Anzahl Anderer aus schwerer Sklaverei befreit habe. Die Nachwirkung der langen Gefangenschaft auf Fitzroy mache es nöthig, häufig Raht zu halten. Sie würden in Italien, der Schweiz und in Paris verweilen, damit Jasper sich geistig und körperlich so weit erhole, die Aufregung des Wiedersehens seiner englischen Freunde zu ertragen.

Wrigley's Brief erbitterte Melodew aufs Außerste, erbitterte ihn vorzugsweise, weil er von diesem verhaßten Schleiher kam, obwohl dessen Vorschläge ziemlich vernünftig schienen:

Herrn Dr. Melodew zc.

Das lebhafteste Interesse für meine Cousine, Myra Barth, veranlaßt mich, Sie zu bitten, bei Ihrer Rückkehr nach London nicht plötzlich und unvorbereitet in Barth zu erscheinen und auch Baron Fitzroy davon zurück zu halten. Die Aufregung und Angst in Folge der jüngsten Ereignisse haben bei meiner Kousine einen nervösen, fieberhaften Zustand hervorgerufen, welcher mich, ihren nächsten Verwandten, sehr beunruhigt. Meine Kousine freut sich, die Veranlassung gewesen zu sein, einem alten Freund seine Freiheit wiederzugeben, aber in der langen Zeit, in welcher sie sich an eine vollständige Unabhängigkeit und an den Gedanken gewöhnt hat, ledig zu bleiben, ist natürlich die Abneigung gegen jede Veränderung in ihr gewachsen, und ich erkenne deutlich, daß sie bei der Vorstellung zittert, Erwartungen begnen zu müssen, die sie nie zu erfüllen vermag. Wenn dergleichen Erwartungen in der That bei dem Heimkehrenden vorhanden sind, ist es seine Pflicht, dieselben vorläufig sorgfältig zu unterdrücken. Meine Kousine bedarf dringend der Schonung.

S. Wrigley.“

Fitzroy trug ein brennendes Verlangen nach Rittbeweisen aus der Heimath und blickte begehrlich auf den Brief.

Melodew reichte ihm denselben mit der Bemerkung: „Auf dieses Schreiben ist nicht das geringste Gewicht zu legen. Es ist Wrigley, der das höchste Intrigue durch und durch. Sein tiefes Interesse? Ja, an dem Vermögen. Er würde sich dafür interessieren, sie in lebensgefährlicher Krankheit überzuwachen, sie einem frühen Tode entgegengehen zu sehen. Kerosöl und fieberhafter Zustand! Myra Barth kann niemals Kerosöl oder Fieber. Sie ist gesund, gesund wie ein Stein. Ihre Geföhle liegen tief und enthalten sich nicht einem Wrigley. An den Gedanken gewöhnt, ledig zu bleiben, Abgeneigt jeder Veränderung? Ah! Ich beobachtete sie, als sie Ihre Postschast las; ich hörte ihren Ausruf: Jasper! Ich das eine Wort erzählte eine ganze Geschichte von einer Ehe, die starker ist, als der Tod, von einer Liebe, die sie alle diese Jahre hindurch in ihrem Herzen verborgen hatte.“

Aber die traurigen Jahre der Gefangenschaft hatten Jasper Fitzroy kleinmüthig und argwöhnisch gemacht. Das Bild, das der Rechtsanwält entworfen hatte, entsprach nicht dem, was er von Myra in der Erinnerung trug.

„Auf alle Fälle scheint mir der Rath vernünftig,“ sagte er, „und wenn ich nach London komme, werde ich zunächst einen sehr ruhigen Gasthof aufsuchen und dort warten bis Fitzroy Barth vorbereitet ist, mich zu empfangen.“

Jasper und Melodew hatten von Brindisi an die Ersteren früheren Kousinen und an einen Beamten nach der Insel Mauritius geschrieben, um nach dem zurückgebliebenen Vermögen Jasper's Erkundigungen einzusziehen.

Nachdem ich England wieder gesehen haben werde, wird ich wieder nach Mauritius zu meinen Waarenmagazinen und meinen Plantagen zurückkehren und Niemand mehr so lästigen. Ich habe so lange außer aller Civilisation gelebt, daß ich nicht mehr dafür geeignet zu sein glaube.“

Dr. Melodew lagerte. „Ein Bild auf Myra Barth mit alle diese Phantasmagorien verschanden.“ Seit Myra über Jasper's Rettung Bewußtheit hatte, wurde sie ruhiger. Dagegen traten die alten drängenden Fragen vor ihre Seele: Wie sollte sie Jasper empfangen? Wie konnte sie ihre ehemaligen Beziehungen, wie ihr Verhältniß zu ihm wie konnte sie als die Bestzerin seiner Familiengüter vor ihm erscheinen, und wie konnte sie es möglich machen, ihm dieselben zurückzugeben?

(Fortsetzung folgt.)

wöchentliche Unterstützung von 6 M. auszuzahlen. Nachdem den Leuten zu diesem Zwecke 556 M. ausgezahlt worden, haben dieselben die Arbeit niedergelegt und sind bereits in ihre Heimat zurückgekehrt. Inzwischen wurden gestern Mittag drei der Delegierten des Allgemeinen Deutschen Schiffszimmerer-Vereins, die Vorstandsmitglieder Groß, Schwertfeger und Sohrs, welche sich bei dieser Gelegenheit in hervorragender Weise an den Verhandlungen beteiligt hatten, unter der Beschuldigung, den Kostoder Arbeitern gegenüber zu Drohungen gegriffen zu haben, in Haft genommen. Das weitere muß die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Berein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher Berlins und Umgegend. Versammlung Sonntag, den 21. Septbr. Vormittags 9 1/2 Uhr, bei Otto, Adalbertstraße 21. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Kollegen Friedr. Franke über materialistische Geschichts-Auffassung, 2. Vereinsangelegenheiten.

Eine zweite Versammlung der Berliner Mitglieder des Kranken-Unterstützungsbundes der Schneider, Kürschner, Posamentierer u. s. w. findet am Sonntag, den 21. September cr., Nachmittags 5 Uhr, in Grätwell's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79, statt. Tages-Ordnung: 1. Fortsetzung der Berathung der Statuten-Vorlage des Zentral-Vorstandes, 2. Delegierten-Wahl. Bei der großen Wichtigkeit ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder zu wünschen, das Quittungsbuch ist vorzulegen. Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein mit Familie.

Tischler-Verein. Kommandantenstraße 77-79, heute Abends ein halb 9 Uhr. Vortrag des Redakteur Herrn J. Franke über Rechtspflege.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezierer Berlins hält am Montag Abend in Grätwell's Bierhallen eine Versammlung ab, in welcher Kollege Wildberger einen Vortrag über die Entstehung und ersten Anfänge des Tapezierergewerbes, sowie über Zwecke und Ziele der Fachvereine halten wird. Den 2. Punkt der T.-D. bildet der Antrag auf Gründung eines eigenen Fachorgans.

Eine große Fabrikarbeiter-Versammlung findet am Sonntag, den 21. d. M., Vormittags ein halb 11 Uhr, in Nießig's Salon, Rixdorf, Bergstraße, statt. Tages-Ordnung: Die neu zu gründende Zentral-Krankenkasse für Fabrikarbeiter und die Allgemeine Fabrikarbeiter-Krankenkasse als Ortskasse. Alle Fabrikarbeiter, sowie die Mitglieder der Allgemeinen Fabrikarbeiter-Kranken-, Sterbe- und Unterstützungs-kasse sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Zwei Versammlungen der Tischler finden am Sonntag Vormittag 10 Uhr statt, und zwar eine Versammlung der Tischler der geschweiften Branche in der Urania, Wangelstraße 9-10, wofür der Tarif für diese Branche festgesetzt wird. Die zweite Versammlung tagt bei Altermann's in der Dennewitzstraße 13, und wird datselbst der Tarif für Bauarbeit auf seine Durchführbarkeit in diesem Jahre geprüft werden.

Der Männergesangverein „Freue“ veranstaltet am Sonntag, den 21. ds. Mts., zum wohltätigen Zweck wieder eine große Matinee im Louisenstädtischen Theater, Dresdenstraße 72, worauf Sangesfreunde besonders aufmerksam gemacht werden. Der Gesangverein „Sangesblüte“ unter Leitung des Dirigenten Herrn Adolf Huppert hat seine Mitwirkung zugesagt. Auch beteiligen sich der Konzertfänger Herr Otto Wildgrube, der Jüthelklub „Harmonie“, der Bläserphönix Herr C. Gülling, und der Komiker Herr Franz Apel. Das reichhaltige Programm verspricht sehr genussreiche Stunden. Anfang der Matinee um 11 Uhr. Entrée 30 Pf., an der Kasse 40 Pf. Billets sind bei den Mitgliedern und in den, mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.

Der Fachverein der Tischler hält am Montag, den 22. d. M., Abends 8 1/2 Uhr in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, eine Versammlung ab. Tages-Ordnung: „Fachverein und Innung hinsichtlich der Beschlüsse des Kongresses der Tischlermeister“. Referent: Herr Koedel. Diskussion. Fragekasten. — Heute, Sonnabend, in der „Berliner Flora“, Friedrichstraße 218, der Vereins-Familienball, wozu Billets vorher bei den Vereinsmitgliedern Böhm, Johannerstraße 10, Gerlach, Genthinerstraße 42, Waldapfel, Mariannenstr. 38, Krug, Gr. Frankfurterstr. 59 und Reißner, Streckerstraße 50 zu haben sind. Der unentgeltliche Zentral-Arbeits-Nachweis für Tischler, wird am 1. Oktober von der Blumenstraße 78 nach der Alten Jakobstraße 38 verlegt.

Eine außerordentliche öffentliche Versammlung aller Steinuflusfabriker und Drechsler findet anlässlich eines in den betreffenden Arbeiterkreisen große Sensation erregenden Vorkommnisses, am Montag, den 22. d. Mts., Abends, im Lokal Königsbauk, Große Frankfurterstraße 117, statt. Auf der Tagesordnung derselben steht nämlich: „Das Verhalten der Fabrikanten gegenüber ihren Arbeitern unter den heutigen Verhältnissen und die Massenentlassung aller Arbeiter in der Steinuflusfabrik von Behmer jun. u. Co.“ Wie uns mitgeteilt wird, hat die genannte Firma am vorigen Sonnabend ihre sämtlichen (ca. 60) Arbeiter ohne Kündigung entlassen.

Als Grund der Entlassung wurde Mangel an Beschäftigung angegeben. Was darf daher wohl einer regen Beteiligung aller Steinuflusfabriker und Drechsler an dieser Versammlung entgegensehen.

Eine außerordentliche Generalversammlung des Vereins der Töpfer Berlins und Umgegend findet am Sonntag, den 21. September, Vormittags 10 Uhr, in der Grenadierstraße 33 bei Seefeld, statt. T. D.: 1. Berathung neuer Statuten, 2. Geschäftliches.

Eine große öffentliche Schuhmacher-Versammlung findet am Montag, den 22. d. Mts., Abends 8 Uhr, im königlichen Kasino, Holzmarktstr. 72, statt. Dieselbe wird sich mit der Lage des Handwerks im Allgemeinen beschäftigen, und auch Stellung nehmen zur Lohnfrage. Die Versammlung dürfte für jeden Schuhmacher interessant werden, und sieht der Einderufer zahlreichem Erscheinen entgegen.

Vermischtes.

In London machte vor hundert Jahren, am 15. September 1784, der Italiener Lunardi die erste Luftreise mittels eines von ihm selber gefertigten Ballons. Das Jubiläum der ersten Ballonfahrt in England wurde am letzten Montag in London durch das Aufsteigen von drei großen Ballons, in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge gefeiert. Der Schauplay der Festlichkeit war wie in 1784 der Artillerieplay in City-road. Der erste Ballon, welcher aufstieg, war der „Colonel“, in welchem sich Oberst Brine, der französische Luftschiffer V'Hoste und ein anderer Herr befanden. Zunächst folgte der „Monarch“ mit dem englischen Luftschiffer Dale und einigen Begleitern, und den Besatz machte „Robin Hood“ mit dem Luftschiffer Honens. Alle drei Ballons schlugen einen westlichen Kurs ein. Der „Robin Hood“ und der „Monarch“ stiegen nach wenigen Stunden nieder, ersterer in Sudbury, letzterer in Hatfield (Middlesex), während über den Verbleib des „Colonel“ keine Nachricht eingegangen ist.

Leichin. Unglück. Durch ein trauriges Ereignis wurde die hiesige Familie des Rentiers M. Erdmann in vergangener Woche heimgesucht. Der zwanzig Jahre alte Sohn, Wirtschaftsinспектор auf dem Gute Peterstube bei Pruffow in der Uckermark, erhielt von seinem Prinzipale den Auftrag, eine Quantität ausgedroschenes Getreide nach einem nicht weit entfernten Gute schaffen zu lassen. Nach Beendigung der Verladung sollte die Rückfahrt angetreten werden. Der junge Inspektor Erdmann war gerade im Begriff den Wagen zu besteigen, als der Sattelfahrer denselben, trotz der Zurufe der anderen beteiligten Personen, plötzlich in Bewegung setzte. Erdmann verlor das Gleichgewicht und stürzte so unglücklich herunter, daß ihm sofort das eine Vorderrad und das folgende Hinterrad über den Kopf gingen, wodurch sein Tod augenblicklich herbeigeführt wurde.

Vor einigen Tagen stand im „Figaro“ folgende Anzeige: Gegen Zahlung von 100,000 Franken Schulden möchte ein energischer Mann eine gefährliche Stellung übernehmen oder selbst eine Ehe eingehen.

Die praktische Hausfrau. Erste Dame: „Was schenkst du denn deinem Manne zum Geburtstag?“ — Zweite Dame: „Hundert Cigarren.“ — Erste Dame: „Und die kosten dich?“ — Zweite Dame: „Gar nichts. Seit einigen Monaten habe ich ihm täglich 1 oder 2 Stück aus seiner Kiste sorpräsentiert — das merkte er nicht, und nachher freut er sich über das Geschenk und über die ihm gut schmeckende Sorte. (Reform.)“

Das große Pariser Volksfest zum Festen der Hinterlassenen von Opfern der Cholera hat im Garten der Tuilerien unter Beteiligung von etwa 30,000 Menschen stattgefunden. Vom herrlichen Wetter begünstigt, verlief dasselbe in zufriedensstellender Weise. Es wurden bei dieser Gelegenheit 50,000 Vriestauden fliegen gelassen, mehrere Luftballons stiegen auf, Theater- und Konzertaufführungen fanden statt, und ein hübsch arrangiertes Feuerwerk schloß den fröhlichen Tag. Was den Garten selbst betrifft, so war derselbe auf prächtigste und prachtoollste Weise dekoriert. Die aus diesem Feste gewonnenen Summen für die Hinterbliebenen der durch die Cholera Dahingegangenen sind verhältnismäßig recht bedeutend.

Apfel als Nahrungsmittel. Die Wichtigkeit der Äpfel als Nahrungsmittel hat man bisher weder genügend geschätzt noch begriffen. Außer ihrem Gehalt an Zucker, Saft und anderen Nährstoffen in der Form von Nahrung enthalten sie alle Eigenschaften, die man von einem Erfrischung- und Kräftigungsmittel verlangt. Zur Zeit der Reife von Landarbeitern und Anderen reichlich genossen, verhindern sie Säuere, kräftigen die Verdauung, wehren dem Sturzbund und erhalten die Arbeitskraft. Die Arbeiter in Cornwall in England halten reife Äpfel für fast ebenso nahrhaft wie Brod und für nahrhafter als die Kartoffeln. Gesundes, reifes Obst kann im menschlichen Körper keine Krankheit erzeugen, wohl aber hat es eine verdünnende, reinigende und erneuernde Tendenz. Allen Obstessern, namentlich aber Kindern, kann nicht genug das Reinigen der Schale vor dem Genuß des Apfels oder der Birne empfohlen werden. Gerade diese Schale kann in vielen

Fällen die Trägerin eines Krankheitsstoffes sein. Als die Äpfel — reinigt aber vorher die Schale.

Von den beiden Anarchisten, welche vor einigen Tagen in Zürich verhaftet wurden, ist der eine der Mechaniker Schmidmann. Er ist aus Bludenz in Borarlberg gebürtig. Der gleichfalls verhaftete Tischler Neve stammt aus Schiedswilgen. Der Letztere trat unter verschiedenen Namen auf. In England hieß er erst Jean Court, später Ernst Stevens, in Deutschland galt er als ein besonders für sich stehender Anarchist. Die Frau des hingerichteten Stellmacher wurde ebenfalls verhaftet, weil sie die Moskische „Freiheit“ folportierte, in der sie Artikel besand, welche zu Raub und Mord aufforderten.

Ein Brief von Charles Darwin aus dem Jahre 1880 beweist, welche unglückliche Menge Geduld manchem bedeutenden Mann zur Verfügung steht, um die Verwickelungen seiner Mitmenschen zu ertragen. Das Schreiben ist an Herrn A. Panchin in Kiev gerichtet und bildet die Antwort auf eine Broschüre des Letzteren, in welcher derselbe die Behauptung zu verfechten suchte, der Mensch könne, ja müsse durch immer weitergehende Anpassung seiner Organisation an die Lebensbedingungen eine immer längere Lebensdauer und zuletzt Unsterblichkeit erreichen. Der Beweis gipfelt in dem Satz, daß Niemand eine materielle Ursache oder ein Gesetz angeben könne, welches eine so kurze Dauer des menschlichen Lebens bedingt, weil eben kein solches vorhanden sei; die Lebensdauer hängt unmittelbar mit der Vervollkommenung der Organisation zusammen, habe mit dieser stetig zugenommen, und der Mensch könne nun auf diesem Wege nicht stehen bleiben, sondern müsse mit der Zeit den Tod, dieses „höchst unangenehme Ereignis“, vollständig beseitigen. — Der erwähnte Brief lautet in der Uebersetzung folgendermaßen:

„Gehehrter Herr! Niemand kann wohl, glaube ich, wirklich beweisen, daß der Tod unvermeidlich ist, allein die Zeugnisse zu Gunsten dieser Annahme sind von ganz überwältigender Kraft, denn sämtliche abgigen lebenden Geschöpfe sprechen dafür. Ich halte es auch keineswegs für ausnahmslos richtig, daß die höheren Organismen jedenfalls länger leben sollen, als die niederen. Elephanten, Tapageien, Raben, Schildkröten und manche Fische leben länger als der Mensch. Jede Weiterentwicklung hängt davon ab, daß eine lange Reihe von Generationen auf einander folgen, was die Existenz des Todes voraussetzt; es kommt mir daher im höchsten Grade unwahrscheinlich vor, daß der Mensch jemals aufhören sollte, dem allgemeinen Gesetz der Entwicklung zu folgen, was entschieden der Fall wäre, wenn er unsterblich werden würde. Das ist Alles, was ich hierüber sagen kann.“

Belohnung wegen Rettung eines Menschenlebens. Im Königreich Sachsen ist es Mode, anstatt einer Rettungsmedaille eine Goldbelohnung zu erteilen, wenn jemand ein Menschenleben bei eigener Lebensgefahr gerettet hat. Wir finden dies nicht gerade hübsch. Für die Beteiligungs einer Menschenpflicht sollte man kein Geld zahlen; eine Erinnerungsmedaille halten wir für viel passender. Auch der Cigarrenmacher Fleischer, einer der hervorragendsten Mitglieder der sozialistischen Partei in W u r z e n, dessen Rettungswahl wir hier seiner Zeit Erwähnung gethan, ist von der Königl. Kreishauptmannschaft zu Leipzig mit einer Geldsumme belohnt worden.

Das auffallend langsame Wachsthum der Bevölkerungsziffer in Frankreich ist eine allbekannte, von den namhaftesten Statistiken nachgewiesene Thatsache. Man nimmt auf Grund der neuesten diesbezüglichen Forschungen an, daß die Geburtsziffer in Frankreich folgendem Gesetz unterworfen ist: dieselbe steht in direktem Verhältnis zu dem der Kinderharrenden Lebensberufe. So haben die normännischen Kleingrundbesitzer in der Regel nur ein Kind, da sie zur weiteren Wahrnehmung ihres Berufes keiner weiteren Stütze bedürfen, wohingegen die bretonischen Küstenschiffer, welche für ihr Gewerbe Matrosen brauchen, sich einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft zu erfreuen pflegen. Analoge Wahrnehmungen lassen sich ziemlich allgemein in Frankreich machen; es erhebt daraus, daß die nahezu stagnierende Tendenz in der Bewegung der französischen Bevölkerung nicht sowohl auf physiologische, sondern vielmehr auf soziale Ursachen zurückgeführt werden muß.

Briefkasten der Redaktion.

A. B. Gr. Frankfurterstraße. Wenn Sie keine Sorgen haben, wird da nicht viel zu machen sein. Der Gehalt einer Klage ist in solchem Falle mindestens zweifelhaft. Das eingelegte Porto steht zu ihrer Verfügung.
G. St. Rechtsanwalt Freudenthal, Rollenmarkt 11.
A. L. Mulackstraße. Ihr Brief ist gefunden, wir können uns darauf nicht einlassen.
Fachverein der Schlosser. In Ihrem Inserat fehlt die Angabe des Lokals. Konnte in Folge dessen nicht angenommen werden. Wir können doch nicht wissen, wo eine Versammlung abhalten wollen.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Sonnabend: 180. Vorstellung. Alessandro Stradella.

Königliches Schauspielhaus:
Sonnabend: 182. Vorstellung. Das Gefängnis.

Deutsches Theater:
Sonnabend: Die Richter von Salamea.

Bellesalliance-Theater:
Sonnabend: Erstes Gastspiel der Königl. Hofschauspielerin Franziska Clemenreich und 3. Gastspiel der Königl. Hofschauspielerin Frau Marie Siebert. Neu einstudiert: Maria Stuart.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Sonnabend: Der Bettelstudent.

Walhalla-Operetten-Theater:
Sonnabend: Rosina.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Sonnabend: Zum 51. Male: Jäger-Liebchen. Gesangsposse in 4 Akten von L. Trepow; Couplets u. Quodlibets v. G. Götz. Musik von G. Steffens. Kassen-Öffnung 6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Sonnabend: Zum achten Male: Die Sirene. (La Flamboyante.) Vorher, zum achten Male: Der erste April.

Louisenstädtisches Theater:
Sonnabend: Fränkisches Beiamtagstheater der Illiputaner. (Die Heben Iwerge). Robert und Vertram. Große Posse mit Gesang und Tanz in 4 Abteilungen von G. Räder. Anfang 7 1/2 Uhr.

Viktoria-Theater.
Sonnabend: Die Heze.

Ostend-Theater:
Sonnabend: Zum Benefiz für Herrn und Frau von Bohlens. Gastspiel des Herrn Heimerdinger: Das Kreuz im Walde.

Wallner-Theater: Zum 8. Male: Lotthens Spielkamerad.

Alhambra-Theater.

Wallner-Theaterstr. Nr. 15:

Eröffnung.

Sonntag, den 21. September d. J.

Robität: Zum 1. Mal: Robität:

Die Reise durch Europa.

Gr. Ausstattungsdreiseposse mit Gesang in 6 Bildern von B. Götz. Musik von Th. Franke. Anfang des Concerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr. [815]

Entrée 30 Pf. Parquet-Ballon 50 Pf. Loge und Speisst 1 Mark.

Montag: Die Reise durch Europa.

Arbeitsmarkt.

Geübte Arbeiterinnen auf leichte Blüschmäntel verlangt für sein Atelier [819]

Welsch, Oberwasserstr. 13.

Eine Frau zum Zeitungstragen verl. die Sped. Bernauerstr. 31

B. Michels, Mariannenstraße 4, im Keller, empfiehlt sein neu eröffnetes Geschäft mit Obst, Gemüse, Milch, Backwaren, alle Sorten Bier, sowie sämtliche Artikel zur Wäsche. [702]

Ein Vorloft-Geschäft verb. m. Rolle, Obst u. Porzellan-Geschäft zu verkaufen Rostigstr. 38.

Fachverein der Tischler.

Montag, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr, Neue Grünstraße 28:

Versammlung.

Fachverein und Innung hinsichtlich der Beschlüsse des Kongresses der Tischlermeister. Referent Herr Ad. Koedel. — Diskussion. — Fragekasten. — Gäste haben Zutritt. [810]

Der Vorstand.

Versammlung der Mitglieder des Fachvereins der Tischler.

Montag, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Müller, Alterstr. 114. [817]

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. Bohm über Afrika. 2. Der Beschlus des Vorstandes. Verschiedenes. Fragekasten. 3. Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen.

Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist zahlreiches Erscheinen nothwendig. Auch werden die Billets für das am Sonnabend, den 11. Oktober in obigem Lokale stattfindende Kränzchen ausgegeben.

Der Bevollmächtigte.

Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender

ist erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksblatt“, Bismarckstr. 44, vorrätzig. Preis 50 Pf.

Möbel-, Spiegel-

und

Polsterwaaren-Magazin

eigener Fabrik

von

August Gerold

= Berlin SO., Stalitzerstraße 112, =

zwischen der Mantuffel- und Mariannenstraße.

Empfehl sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.

Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 144.

Sonnabend, den 20. September 1884.

1. Jahrgang.

Postreisen in Sibirien.

(Aus: Henry Lansdell, Durch Sibirien.)

Wenn Jemand mit der Post in Rußland reisen will, so muß er vor allen Dingen eine Podorojna oder Erlaubnißschein haben, von der es drei Arten giebt. Die erste ist eine Kurier-podorojna, gewöhnlich von Passagieren gebraucht, die in größter Eile in wichtigen, gewöhnlich Regierungsgeschäften reisen. Jeder Postmeister hat drei Pferde in Reserve für den Fall, daß ein Kurier ankommen sollte. In diesem Falle ist nur eine gewisse Anzahl von Minuten gestattet, um die Pferde zu wechseln, und fort geht der Kurier in athemloser Hast. — Nr. 2 ist eine Kronpodorojna, die von den Postillonen, die nicht lesen können, daran erkannt wird, daß sie zwei Siegel hat. Für diese zahlt man nichts, und gewöhnlich giebt man sie Offizieren und Personen in Dienste der Regierung, bisweilen auch besonders begünstigten Privatpersonen. Der Inhaber paßirt Brücken und Fähren frei und braucht nichts für das Schmieren der Räder zu zahlen; der Hauptvortheil aber ist der, daß, wenn es an Pferden mangelt, der Inhaber einer Kron-podorojna allen übrigen vorgeht. Podorojna Nr. 3 ist die, welche von gewöhnlichen Reisenden gebraucht wird, für die man gleich zu Anfang nach einer bestimmten Tage eine unbedeutende Summe pro Werst je nach der zu durchzufahrenden Entfernung zu bezahlen hat.

Und nun, nachdem du deine Podorojna dir verschafft, ist dein nächstes Geschäft, dir ein Fuhrwerk zu besorgen. Nimmst du einfach das, wozu deine Podorojna dich berechtigt, so ist es ein unbedeckter, fest und federloser, halb zylindrischer Karren, an Rängen besetzt, die zwei hölzerne Achsen verbinden und aus dem du dich und deine Bagage aus- und umpacken mußt. Das heißt „perjadroi“ reisen. Vor diesem Geschick, lieber Leser, möge der Himmel dich bewahren! Nein, besser laß dir selber einen Wagen. Das Gefährt, welches ich eben beschrieben habe, geht unter dem allgemeinen Namen Tarantak. Das, was Du dir kaufst, wenn es auch in mancher Beziehung ähnlich ist und von vielen auch Tarantak genannt wird, wird von den Postillonen mit der Bezeichnung „Equipage“ beehrt. Gleich dem anderen ruht es auf Rädern, die als Federn dienen, aber das ganze Gestell des Wagens ist von Eisen (wie auch die Achsen), hat einen Sitz für den Kutscher und ein Dach mit Gardine und Schutzleder, worunter man bei Tage sitzen und bei Nacht schlafen kann.

Zum Packen des Wagens gehört vor allen Dingen die Erfahrung eines Sibiriers. Besonders vermeide Rissen wie die Pest! Die Ecken und Kanten schinden und quetschen Dir den Rücken und die Beine in grauamster Weise. Lieber wähle platte Keilstäbe und weiche Bündel, und breite sie auf ein Lager von Heu auf den Boden der Tarantak; dann lege darüber eine dünne Matrage und darüber einen dicken Kamintepich. Als wir nach Tumen kamen, wurden wir von Frauen mit diesen Teppichen förmlich belagert. Da ich ihren Zweck nicht kannte, so konnte ich aus ihrem Benehmen gar nicht klug werden. Wäre mein Reisegefährte eine Dame gewesen, so hätte ich auf den Gedanken kommen können, daß sie uns auf der Hochzeitsreise befindlich glaubten und im Begriffe, unseren Haushalt einzurichten. Aber ich dachte nicht im entferntesten an so etwas und jagte die Frauen weg. Als ich aber durch die Erfahrung lernte, zu welchem Zwecke die Teppiche dienen, bedauerte ich, keinen gekauft zu haben. Dann stelle dir in den Rücken des Wagens zwei oder mehrere Rissen von den weichen Daunnen, bestelle sie dir aber im voraus, weil man diese Dinge kaufen muß, wie man gerade Gewand dazu hat. Wenn eine Hausfrau ein Federkissen fertig hat, welches sie verkaufen will, so bringt sie es nach Zlatopolisburg zu Markte, wenn du aber so ein Ding an einem bestimmten Tage brauchst, so kannst du die ganze Stadt absuchen, ohne eins zu finden.

Nun freig ein, bedecke deine Beine mit einer Decke und daß auf, wie die Pferde angepackt werden. Sibirische Postpferde sind häßlich anzusehen, aber es sind ausgezeichnete Thiere im Gange. Eine Striegel berührt wahrscheinlich nie ihr Haar, aber unter dem vereinten Einflusse von Schweißeln, Scheiteln, Fluchen und Peitsche nehmen sie einen Gang an,

den man in England als rasenden Lauf bezeichnen würde. Sie sind kleiner als die englischen Pferde, aber viel ausdauernder, und werden zu 2, 3, 4 und selbst 5 und mehr nebeneinander gespannt. Wenn der Kutscher oder Zentisch seinen Sitz eingenommen hat, stehen die Pferde auch nicht eine Minute länger. In der That werden in einigen Distrikten die Köpfe der Pferde gehalten, während der Kutscher aufsteigt, und sobald losgelassen, stürmen Sie mit einem Saue davon. Und nun losgehen deine Bein und deine Qualen. Die Unebenheit der Straßen und der Mangel an Federn verursachen ein solches Schütteln, daß schon beim bloßen Gedanken daran einem die Glieder weh thun. Denke sich der Leser z. B. in die Lage, einen Hügel hinabzufahren, zu dessen Füßen ein Fluß ist, über den eine Knäppelbrücke führt. Die gewöhnliche Tarantak hat keine scharfen Gebisse, die beiden Augenpferde sind lose angepackt und das mittlere in der Schere hat kein Hintergeschirr. Die ganze Wucht des Fuhrwerks legt sich deswegen auf sein Krummet, und die erste Hälfte des Hügels geht es so langsam als möglich bergab. Aber bald geht es schneller und schneller, einmal, weil das Stangenpferd den Wagen nicht halten kann, und dann, weil man einen Anlauf nehmen will, um den gegenüberliegenden Hügel zu gewinnen. Alle drei Pferde werden deswegen allmählich fortgerissen, und noch lange bevor die Brücke erreicht ist, geht es in tausendem Galopp, und jeder muß sich festhalten. Die Brücke kommt näher und näher, und jetzt kommt der fürchterlichste Augenblick. Es ist höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß der Regen die Erde gut sechs Zoll unter dem ersten Brückenbalken hinweggewaschen hat, und nun geht's: Bumms! die Vorderäder, und abermals Bumms! die Hinterräder, während Wagen und Kutscher gleich hoch in die Luft fliegen. Ich habe eine lebhaftere Erinnerung an diese Stöße beim Erklettern der Brücken, durch die wir bisweilen so hoch flogen, daß wir auf der Reise von Archangel nach dem Ingefaee das Dach enfiern hatten, um nicht mit unseren Schädeln dagegen zu stoßen.

Die Pferde werden etwa alle 10 oder 15 Meilen gewechselt, und jeder neue Postillon erwartet ein Trinkgeld, euphemistisch „Thegeld“ genannt. Von der Höhe des Trinkgeldes hängt die Schnelligkeit der Fahrt ab. Man giebt gewöhnlich 10 Kopelen; aber wir fanden, daß 15 Kopelen die Burschen in bessere Laune brachten, und so legten wir 100 bis 150 Meilen an einem Tage zurück. Wie schnell man reisen kann, möge der Leser selbst beurtheilen aus einer Geschichte, die man uns in Tumen von einem Generalgouverneur von Ostsibirien erzählte, dessen Anwesenheit der verstorbene Kaiser urplötzlich in Petersburg verlangte, eine Entfernung von 3700 (englische) Meilen von Irkutsk. Der General wurde in eine Bärenhaut gesteckt, wie ein Bündel eingewickelt, in einen Schlitten gesetzt, und in elf Tagen nach der Hauptstadt gebracht. Viele Pferde stürzten auf dem Wege todt nieder, ein Ohr wurde jedem als Zeugniß dessen abgeschnitten und die Reise fortgesetzt.

Die Posthäuser sind ebenso wie die Postpferde Eigentum der Regierung und von sehr verschiedener Güte, von den besten — die ganz das Ansehen und den Komfort eines in gutem Stande befindlichen englischen Bauernhauses oder ländlichen Wirthshauses haben — herab bis zu den schlechtesten, die wenig besser sind als Hütten. Gewisse Einrichtungen haben sie jedoch alle gemein. Tritt man ein, so findet man auf der einen Seite der Thür einen Raum, in dem die Postbeamten mit ihren Kindern wohnen, an der anderen ein oder mehrere für die Gäste reservirte Zimmer. Das Gastzimmer enthält nie weniger als folgende Dinge: einen Tisch, einen Stuhl, einen Leuchter, ein Bett, oder besser eine Bank, ein Mon oder Heiligbild, einen Spiegel und verschiedene Notizen im Rahmen. Eine dieser Notizen ist ein Tarif für Speisen und Getränke, aber bei Leibe darf man nicht einen Augenblick daran denken, daß man für irgend eine Summe sich die darauf bezeichneten Luxusartikel kaufen könnte, sondern die Regierung läßt jeden Posthalter einen Erlaubnißschein für den Victualienhandel lösen, auf dem die Preise angegeben sind für die Delikatessen, die er verkaufen könnte, wenn er sie nämlich hätte! Allerdings kann man sich darauf verlassen, auf jeder

falls engagirten Ottilie zu. Und doch betrachteten sich Direktor und Liebhaber heimlich mit dem tödtlichsten Haß und suchten die Nähe dieses Geschöpfes auf, die weit weniger schön, weit weniger jung als Frau und Braut war.

Steffen Langer aus Blogau fand sich damals noch häufig auf den Repertoiren. Es mußte als eine Art Caprice erscheinen, daß der elegante Liebhaber die Coale des bärbeißigen Naturburschen spielen wollte. Was den Gaar betrifft, so traf bei seinem Vertreter dem Direktor der übliche Ausdruck zu: Die Rolle war ihm wie auf den Leib geschrieben, diesem robusten, schwarzen Mann mit der ehernen Stimme und den Falkenaugen.

„Recht, richte den Schlauch dort auf den unteren Stock, oder dich soll ein heiliges Kreuzdonnerwetter!“ schrie Steffen am Schluß des ersten Aktes und warf mit einer Kraft, die bei dem schlanken jungen Mann überraschte, den Choristen, der den Feuerwehmann spielte, zurück. Doch brutal mußte man es nennen, wie er die statuirenden Theaterarbeiter gleichfalls von sich schleuderte, als sie ihn mit den Worten: „Hilfe, paßt den Bösewicht!“ umzingeln wollten. Man wunderte sich im Zuschauertraum über das unnatürliche Fallen der meist so unbehilflichen Leute, während den hinter den Coulissen stehenden die zitternden Lippen und das funkelnde Auge des stehenden Mannes zeugte, daß Angriff und Abwehr bitterer Ernst gewesen.

Der Vorhang war über dem Bräseln der Flammen und dem Balasteinsturz gefallen. Niemand rührte sich, die Spritze wegzubringen oder die Dekorationen zu wechseln. Mit Latentstücken bewaffnet oder geballten Fäusten und unheimlichem Ausdruck auf den bärtigen Gesichtern standen die Arbeiter zwischen den Coulissen, bis der eine der Weggeschleuderten leuchtend vor Wuth herbeihinkte und, vor dem Direktor sich auflangend, die Worte ausstieß: „Jetzt ist's gerade genug!“ — Er oder wir! — So haben wir's alle heut ausgemacht. — Wir sind arme Leute, Herr Direktor, aber eh' wir so'n Brot länger essen, wollen wir betteln. Zu so'nem Skandal sind wir nicht mehr befähigt. Tag und Nacht lujonirt er uns auf Broden herum, bloß damit er beständig mit dem Weibsbild zusammen sein kann; — seine Braut aber hat er gestern angerannt, daß sie kaum vor uns die Thränen dergern konnte. Des gute Weibchen, die mit uns so freundlich ist, die schuld ist, daß meine Frau nach ihrer Krankheit doch wieder die Stelle an den Pogen kriegt! — Es ist Ihre Sache, ob Sie ihm die Regie länger lassen, aber uns soll er nicht länger regieren! — Bloss wenn wir weichen müssen, soll er erst spüren, was es heißt — Die drohend geschwungene Latentstücker fanden und die Herandrängenden wichen, als das Auge des Direktors im Kreise herum fuhr und seine Hand gebieterisch winkte. Es lag bei aller Wucht eine unwidersteh-

Station lodendes Wasser und wahrscheinlich auch etwas Schwarzbrot zu bekommen, aber darüber hinaus ist alles ungewiß. Soviel ist sicher, man muß seinen eigenen Proviant mitnehmen und dafür eignet sich der Winter besser als der Sommer, weil man dann einfach das Fleisch gefrieren läßt und gegebenenfalls ein Stück mit dem Beile davon haut. Auch führt jeder Reisende in Rußland Thee und Zucker mit sich dazu fügten wir eine kleine Quantität Fleisch in Binnbüchsen frische Butter, Anchovis und Marmelade, letzte beiden als besonders geeignet für den Fall, daß wir auf Schwarzbrot reduziert waren.

Das sind so einige Bälle von einer Reise in der Tarantak!

Lokales.

1. Die vielbesagten Uebelstände des Dönhofsplatz-Bochenmarktes nehmen in letzter Zeit eine gefährliche Gestalt an. Um den Platz nach der Süd- und Ostseite zu verlassen kürzen viele der Leute, die dort zu thun haben, ihren Weg dadurch ab, daß sie, was allerdings nur mit vielen Mühen möglich ist, sich durch die an diesen beiden Seiten aufgeführten dreifache Wagenburg hindurch zu winden versuchen. Wie gefährlich dies ist, mußte am letzten Markttage ein Arbeiter erfahren, der bei dieser Gelegenheit von dem Pferde eines Fleischerwagens so furchtbar ins Gesicht gebissen wurde, daß er ohnmächtig vor Schmerz zu Boden fiel. Da die Aufmerksamkeit aller Umstehenden sich zunächst dem Verunglückten zuwendete, so benutzte der Fahrer des betreffenden Wagens diese günstige Gelegenheit, um unbemerkt mit seinem Fuhrwerk zu entkommen; noch rechtzeitig wurde dies bemerkt, man eilte dem im tollen Trab davon fahrenden Wagen nach und einige beherzte Männer versuchten, das Gefährt festzubalten, wobei ein großer aufgerollter Leinwand-Bian vom Wagen herabfiel; diesen einzubüßen, mochte der Fleischer wohl keine Lust haben, denn er hielt bald darauf selbst an und kehrte nach dem Markt zurück.

2. Das strafrechtliche Einschreiten gegen diejenigen Hauswirthe, welche Prostituirte in ihren Häusern dulden, wegen Kuppelei, welches seit einigen Jahren erfolgt, hat zur Folge gehabt, daß zahlreiche Hausbesitzer, die sonst das Treiben derartiger Personen in ihren Häusern stillschweigend geduldet haben, jetzt mit ängstlicher Strenge dagegen einschreiten, sobald sie von diesem Vertrieben Kenntniß erhalten; und nur noch in sehr wenigen Häusern vermögen Prostituirte resp. Personen, welche gewerbmäßig Prostituirte bei sich aufnehmen; anstandslos ein Unterkommen zu erlangen. Diese leider in dem großen Berlin zahlreich vorhandenen Personen bedienen sich demzufolge seit einigen Jahren verschiedener Kunstgriffe, um Hauswirthe zur Vermietung von Wohnungen an sie zu veranlassen. Ein derartiges seit kurzem aufgetauchtes Mandat, dessen sich Prostituirte zur Täuschung der Hauswirthe, beaufsichtigung der Wohnungen bedienen, wollen wir zur Warnung mittheilen: Es erscheint bei einem Hauswirth, der Wohnungen zu vermieten hat, eine anständig gekleidete Frau, welche eine Wohnung zu mieten wünscht, ihren Namen nennt und sich als Wittwe bezeichnet, und die Angabe macht, daß sie vor einigen Tagen von einem auswärtigen Orte nach Berlin gezogen sei, ihr Mobiliar in einem Speicher stehen und bis zum Ablauf des Quartals sich in einem von ihr näher bezeichneten Hotel einquartirt habe. Die Dame leistet eine entsprechende Anzahlung auf den Mietzins und bittet, den gestempelten Mietvertrag dem Portier des Hotels zuzusenden, welcher auch in der Lage sei, ihre Angaben zu bestätigen. Begiebt sich sodann ein vorstiger Wirth selbst zu dem Hotelportier, so werden von diesem die Angaben der neuen Mietherin über ihre Person voll bestätigt. Sobald die Mietherin eingezogen ist, stellt sich heraus, daß sie schon seit Jahren in Berlin gewohnt und daß ihre läugerischen Angaben, von Auswärts hierher bezogen zu sein und im Hotel zu logiren, nur den Zweck hatten, eine Nachfrage des Hauswirths in dem Hause ihrer bisherigen Wohnung nach ihrer Person zu verhindern. Einen Exmissionsgrund gewahren diese läugerischen Vorspiegelungen nicht ohne Weiteres, und ebensowenig vermag der Wirth, sobald die Mietherin in

liche Milde in dem Ton der Stimme, mit dem er ohnmächtig erwiderte: „Geht sofort an eure Posten. Stört mich die Vorstellung nicht, sondern vertraut darauf, daß ich morgen nach genauer Untersuchung Jedem sein Recht geben werde.“

Die Reiterer zerstreuten sich; Seile knarrten, Dekorationen wurden geschoben, eilige Füße tappten über die halbdunkle Bühne; ganz vorne waren einzig die beiden Männer Aug' in Auge unmittelbar hinter der Gardine steter geblieben.

„Daß Sie mit dem Paß noch so viele Umstände machen!“ warf der Liebhaber mit künstlicher Ruhe hin.

Sie haben früher nicht so geredet!“ grallte der Direktor mit Anstrengung seine Stimme dämpfend. „Nicht geben Ihre Privatverhältnisse nichts an. Aber wenn die Verwirrung in Ihrem Innern so weit gediehen ist, daß mein Geschäft davon tangirt wird, hab' ich doch wohl das Recht, drein zu reden. Sie mißhandeln Ihre Braut, quälen meine Leute, weil Sie mit sich selbst unzufrieden sind und Gewissensbisse Sie plagen.“

Wirklich? — Und was plagte Sie denn gestern, dem Fräulein Ottilie in den dunklen Garderobegang nachzulaufen, um sie unbemerkt zu küssen? Wollten Sie etwa ihre Taillen weite als Pariser Taugenschürzen prüfen? Die Imperienz des Tones und das Markiren der Worte mit den Spizen der Lockstiefel auf dem Fußboden brachte den älteren Mann nicht weniger in Wuth als die Entdeckung, daß das von Beiden begehrt Weib dem Nebenbuhler günstiger zu sein schien. Aber vor Sinnem mußte Jener sein, da er schonungslos fortfuhr: „Aha nun schweigst man! — Natürlich, der Keid, der hinzertreffende — Weil ich nicht im Falle bin, seine Frau zu bedauern, will er mir Mitleiden für meine Braut empfehlen, der Uneigenen nötige.“

Er fühlte sich plötzlich mit furchtbarer Wucht von der beiden Fäusten des Geübten vorn an der Brust gepackt. Ganz leise und doch deutlich genug in all dem Wirrwarr um sie herum kicherte es an sein Ohr: „Liebt Sie diese Dämon?“ Es war, als hätte der Stok die ganze künstliche Beherrschung des Jünglings über den Haufen geworfen, fuhr er nun im Tone glühendster Leidenschaft seinerseits heraus: „War es Ihr Ueberzieher, der im Vorzimmer lag, gestern als ich nicht vorgelassen wurde?“

Wie vom Blitz getroffen sanken die kräftigen Fäuste des Direktors am Leibe herab. Schminke und Bart verhielten sich Entsetzen und sein Gegner konnte diesmal den unheimlichen Flüstererton nicht vernehmen: „Beide genannt — also nicht ein mal Dämon — nur ein gewöhnliches gemeines Pfui!“ Aber der Andere hielt das Schweigen so niß und legte nun außer sich die Hände auf di-

Nemesis.

Eine Bühnenerinnerung von W. N i e d e r m a n n.

(Aus der „Frankfurter Zeitung.“)

(Fortsetzung.)

Fast unheimlich mußte ihm dies Fleischwerden seiner innersten Empfindungen an in einer nahezu fremden Person; sie ließ ihm keine Zeit, darüber zu brüten, die Thäne zwischen ihrer Wimper riß seine Hand nun freiwillig zu der ibrigen, gegen den Hauber gab es keinen Widerstand — und von Neuem spürte er den intensiven Schlag durch sein ganzes physisches Wesen, nur noch gewaltiger als zuvor.

„Rette mich!“ rang es plötzlich zu ihm empor; denn sie war sehr klein und so dicht zu ihm herangetreten, daß er auf sie niederblicken mußte. Es lag in ihrer Haltung der heiße Wunsch, sich an ihn zu schmiegen, nur gebändigt von einer mädchenhaften Scheu. Er blickte in ein Auge von reinstem Krystallglanz, ohne Farbe, nur tief, namenlos tief. Nicht zwei Sekunden hatte er hineingeblickt, so gab es für ihn keinen Wunsch mehr, als ewig selig sich darin zu versenken.

Er wachte nicht, wie er auf einmal draußen stand und wie die Thüre hinter ihnen leise zusetzte. Doch lange Jahre nachher erinnerte er sich, daß ihm auf einen Augenblick damals wie durch ferne Nebel die Erzählungen von Ertrinkenden vorwiegender hätten, die sich an ihre Retter anklammernd, beide in die Tiefe zogen.

Schlangeartig umwand sie ihn plötzlich und erstarrte im heißen Ruß alles Denken: „Komm! — wir haben in ein paar Minuten Alles fertig, um mit dem Frühzug südwärts zu fahren.“

II.

Wenige Jahre später war es, wo sich die Saison der Bühne in Würzburg zu einer höchst brillanten gestaltete, weil der Zufall ihr eine Anzahl bedeutender Kräfte zuführte, theils schon Künstler von Ruf, theils junge Leute, die heute Bierden von Hoftheatern sind. Auch das gebildete Element fehlte nicht, die Oper zählte drei Doktoren in ihrer Mitte. Im Schauspiel erzählte ein Komiker, der in Shakespeare'schen Gestalten dörring gleichsam und später eine echte Komikerkarriere machte — er starb im Jähren. — Der damalige Direktor hat jetzt ein I. vor seinem Titel; der Liebhaber ist einer der größten Promotants geworden, dem das deutsche Theater sogar manche hübsche Arbeit zu danken hat. Des ersteren Frau war eine junonische Gestalt, eine unerreichte Elisabeth; der letztere spielte damals kurz zuvor verlobt mit einem eisenhaften jungen Wesen, deren beschworener Liebreiz sogar kollegialische Väterungen lahm legte, obwohl sie auch als jugendliche Naive bedeutend war.

Und doch jauchzte das Publikum am lebhaftesten der eben-

ihren neuen Wohnort ihr unfittliches Gewerbe fortsetzt, deshalb auf Ermittlung zu klagen, da thatsächlich keine der Dirnen als bei ihr wohnhaft polizeilich angemeldet ist, sondern die Wohnung nur als sog. Absteigequartier benutzt wird und der volle Nachweis des unfittlichen Zwedes der Wohnung dem Wirth in seltenen Fällen gelingen wird. Der mit der Mitherrin in Verbindung stehende Hotelportier ist, wie sich nachträglich herausstellte, bei einem Hotel zweifelhaften Rufes beschäftigt.

N. Die Singhalesen-Karawane des Karl Hagened stellte sich gestern zum letzten Male den Berlinern vor. Gleich nach Beendigung dieser Vorstellung, um 7 Uhr Abends, brachen die Fremdlinge aus Ceylon ihre Zelte ab, packten ihre mannigfachen Geräthschaften zusammen und verließen mit Weib und Kind und allem Hausrath ihren bisherigen Lagerplatz „das nasse Dreieck“. Die Verladung der 22 Elephanten, die Berlin gar nicht verlassen zu wollen schienen, nahm die Arbeit der Singhalesen von Nachts um 12 bis zum Morgen 3 Uhr in Anspruch. Es kam hierbei zu theilweise recht aufregenden, oft auch zu erheiterten Szenen. Besonders der eine dieser Diaköner wollte sich absolut dem Willen seiner Herren nicht fügen. Die Abreise der ganzen Karawane erfolgte vom Hamburger Güterbahnhof aus per Extrazug heute Morgen 3 Uhr nach Hamburg, wo am Sonnabend die erste Vorstellung stattfindet. Mannigfache Andenken nahmen die Bewohner Ceylons, die in Berlin sich viele Freunde erworben hatten, von hier mit. Unter Anderem schenkte Herr Konditor Arndt, Neue Koffstraße, den Fremden 50 Pfd. des schönsten Konfekt, welches er extra für dieselben zubereitet hatte, und „Singhalesen-Konfekt“ nennt. Wir wünschen den Fremden glückliche Reise nicht bloß nach Hamburg, sondern auch nach ihrer fernern Heimath Ceylon, nach welcher sie am 30. d. Mts. von Hamburg aus zu Schiff gehen.

r. Die tüchtige Geschäftsfrau. Im wunderschönen Monat Mai d. J. wurde in einem vornehmen Restaurant im Südosten der Stadt eine große Hochzeit gefeiert. Ein als wohlhabend geltender Rentier verheiratete eine seiner vielen Töchter an einen hiesigen Kolonialwaarenhändler, der sich im Besitze eines flottgehenden Geschäftes befindet. Ueber die Mitgift der Braut munkelte man Anekdoten, aber der vorsichtige Vater derselben hatte es verstanden, seinen Schwiegersohn bei nur mäßiger Ausstattung der Tochter zur Hochzeit zu bewegen und ihm namentlich als besondern Vorzug des Mädchens gerühmt, daß dieselbe ganz sicher eine tüchtige Geschäftsfrau werden würde, was für den Kaufmann wichtiger sei, als ein mäßiges Baar-Vermögen. In der That entwickelte die junge Frau denn auch bald eine unverkennbare Energie, wie man sie an resoluten Frauen öfter beobachten kann. Den größten Theil des Tages über sah sie strickend im Laden und beobachtete die Handlungsgehilfen, bemerkte ihnen Naach, Gewicht und Waaren beim Verlaufen und bewirkte so, daß die jungen Leute sämmtlich in kurzer Zeit aus dem Geschäft verschwunden waren und andere, von diesen gewarnt, nicht eintreten wollten. Während dieser Kalamität im Geschäft half die tüchtige Geschäftsfrau wacker mit; eines Tages begab sie sich ins Waarenlager, um aus einem Petroleumfaß ein größeres Blechgefäß zu füllen; sie öffnete den Hahn des Faßes, um das Petroleum voll laufen zu lassen, während welcher Zeit sie in ihrem Geschäftseifer anderen Dingen nachging, bis ein herbeistürzender Geschäftsgehilfe die Nachricht brachte, daß der ganze Keller von Petroleum überflutet sei. Ein ganz bedeutender Schaden erwuchs aus dieser Unachtsamkeit seiner Geschäftsfrau dem Kaufmann, denn durch das Petroleum waren mit anderen Waaren, auch ein großes Faß Buder total verdorben. Vor einigen Tagen wurde wieder ein großes Waarenfaß vor dem Geschäft abgeladen und sollte in den Keller gebracht werden, eine Arbeit, die bei den unglücklichen baureichen Anlage desselben besonders schwierig ist. Bei der augenblicklichen Abwesenheit ihres Mannes ist die tüchtige Geschäftsfrau sofort entschlossen, dies schwierige Unternehmen selbst zu leiten und sie besorgt dies denn auch mit solcher Umsicht, daß ein armer Teufel von Handlungslehrling dabei halb todt gequetscht wird, mehrere Knochenbrüche erleidet und, natürlich auf Kosten des Kaufmanns, schleunigst in ein Krankenhaus gebracht werden muß. Bei diesem Unfall scheint aber auch die Frau des Kaufmanns sich selbst den Hals gebrochen zu haben, wenigstens den der „Geschäftsfrau“, denn seit jener Zeit ist sie aus dem Laden verschwunden, beschränkt sich auf ihre private Häuslichkeit und Küche, und im Geschäft ist „die Luft wieder rein“, wie die jungen Leute jubiliren.

g. Die vorgestern Nachmittag erfolgte Beerdigung eines Beamten des Stadtpostamtes (Königsstraße) hatte zu dem Gerüchte Veranlassung gegeben, daß der vor Kurzem in der Königsstraße vor dem Hauptpostgebäude überfahrene Postbeamte Vothle im katholischen Krankenhaus seinen erhaltenden Verletzungen erlegen sei. Wie wir auf Grund an Ort und Stelle eingezogener Erkundigungen erfahren, handelte es sich

an dem gedachten Tage um das Leichenbegängniß eines Briefträgers vom Stadtpostamt Namens Wolff. Vothle befindet sich zwar noch im katholischen Krankenhaus, eine Gefahr für sein Leben liegt aber nicht vor, obgleich ihm die erlittenen Verletzungen am Halse und an der linken Brustseite immer noch große Schmerzen verursachen und die Verletzungen keine geringen waren. Wen die eigentliche Schuld an dem bedauerlichen Unglücksfalle trifft, dürfte schwerlich aufgekärt werden können. Vothle weiß nur soviel, daß er plötzlich von dem Pferde des Geschäftswagens umgestoßen wurde und dann unter die Räder des Wagens gerieth. Der Aussenhalt Vothle's im katholischen Krankenhaus wird etwa noch 8 bis 14 Tage währen.

a. Ein bedeutender Silber- und Golddiebstahl ist am jüngsten Sonntag Nachmittag in der Wohnung eines Eisenbahnsekretärs in der Steinmetzstraße verübt worden, während der Bestohlene mit seiner Frau einen Spaziergang machte und die verschlossene Wohnung ohne Aufsicht zurückgelassen hatte. Die Frau hatte zufälligerweise auch vergessen, ihr Portemonnaie mitzunehmen, welches auf dem Tisch lag und mit seinem Inhalt von 50 Mark von den Dieben mitgenommen wurde. Die Thüren und Behälter sind mit Nachschlüsseln und Dietrichen geöffnet worden. Unter den gestohlenen Sachen befinden sich folgende Gegenstände: 1 großer Suppenlöffel, gez.: B. H., und Stempel: Pollet 1864; 1 großer Gemüselöffel, gez.: J. H. 1855 und Stempel: Busch, und ebenso markirt 3 Eßlöffel; 1 Eßlöffel, gez.: E. P. 1816, und Stempel: B. Kloth; 1 Eßlöffel, gez.: C. P. 1825, und Stempel: C. H.; 3 Eßlöffel, gez.: T. H. 1870, und Stempel: Pollet (12); 2 Eßlöffel, gez.: F. H., und Stempel: Busch. Die Diebe sind bisher noch nicht ermittelt.

N. Durch einen unglücklichen Sturz auf dem Straßendamm verletzte sich gestern der Hausdiener W. Derselbe wollte in der Großen Frankfurterstraße vor dem Hause 84 den Rinnstein überschreiten, kam hierbei zu Fall und zwar so unglücklich, daß das Fußgelenk brach. Bewußtlos mußte der Verunglückte nach dem Krankenhaus im Friedrichshain geschafft werden.

N. Ein Jant zwischen einer Kellnerin und einem Gast in einem Lokal in der Reichenbergerstraße nahm am gestrigen Tage einen für die Bierbebe unglücklichen Verlauf. Das Fräulein fiel bei diesem Streit in eine Festschneide des Volales, zertrümmerte dieselbe und verletzte sich den Arm derartig, daß sie behufs Verbindung ihrer ziemlich gefährlichen Wunden nach der Sanitätswache in der Dranienstraße gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichtsentscheidung. Ein Droschkenkutscher, welcher während der Fahrt einen Fahrgast dadurch, daß er erklärt nicht weiter fahren zu wollen, wenn er nicht mehr als das tarifmäßige Fahrgeld erhalte, bestimmt in dieses unbillige Verlangen zu willigen, da er sonst nur unter Aufwendung weit höherer Kosten zu rechter Zeit an seinem Bestimmungsort anlangen würde (beispielsweise mit Gepäck zum Bahnhof behufs Mitfahrens mit dem nächsten Bahnzuge), macht sich nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Strafsenat, vom 3. Juli 1884, dadurch der Erpressung schuldig. — Der Handlungsreisende Sch. befand sich in Hamburg zur Fahrt nach dem Bahnhof in der Droschke des Kutschers J. mit seinem Koffer und zwei Stück Handgepäck, nachdem er den J. gegen Vorauszahlung des tarifmäßigen Fahrlohnes zu dieser Fahrt engagirt hatte. Während der Fahrt hielt J. mit dem Wagen wiederholt still und erklärte, er fahre keinen Schritt weiter, wenn Sch. ihm nicht noch 15 Pf. zahle. Sch. befand sich demzufolge in der unangenehmen Lage, falls er nicht den Zug veräumen wollte, entweder aus der Droschke zu steigen und für sich und sein Gepäck eine andere Droschke zu engagiren, den an J. bereits gezahlten Fahrlohn im Stich lassend, oder den widerrechtlich verlangten Mehrbetrag von 15 Pf. zu zahlen. Sch. zahlte die 15 Pf. und auf die von ihm sodann erstattete Anzeige wurde vom Staatsanwalt gegen den Droschkenkutscher J. die Anklage wegen Erpressung erhoben. Die Strafkammer sprach aber den Droschkenkutscher frei, indem sie annahm, daß das Merkmal einer durch Drohung erfolgten Nötigung fehle, denn für Sch. hätte im angeordneten Falle höchstens die Unbequemlichkeit entstehen können, die kurze Strecke nach dem Bahnhof zu Fuß zurückzulegen und sein Gepäck selbst hinzutragen. Auf die Revision des Staatsanwaltes hob das Reichsgericht das Urtheil auf.

Vermischtes.

Ueber eine aufregende Bärenjagd berichtet der „Bestier Lloyd“: Friedrich von Fischer veranstaltete am 7. d. M. in seinen, in einer Entfernung von fünf Stunden von Ungvar gelegenen, riesigen Waldungen eine Jagd auf Bären, an denen diese Gegend überaus reich ist, und lud den Ungvarer Advokaten Dr. Alexander Spiger und den Rechtsbörner Baron Karl

Vöge sich zu salviren, oder wie geschächtete Küter vom Lichte verschweicht, hinter die Koullissen zu schleichen. — Komödiant, nur Komödiant in solchem Augenblick sein zu müssen — Ach! — Auf einmal drängte Jemand die Gestalt des hämisch lauenden Weibes zurück, wandte sich nach der Bühne hinaus und schrie mit vorgehaltenen Händen, indem er sich tief hinunterbeugte, dem rathlosen Souffleur zu: „Dritte Scene! Dritte Scene anfangen!“

Der Mann im Kasten schaute erstaunt nach der Seite, nickte sofort freudig verständnißvoll, schlug Blätter um und rief in seinem scharfen Flüsterwort hastig zur Bühne hinauf: „Dritte Scene! Die zwei anderen überschlagen! — Sie sind beide draußen. — Peter! Du hast ja tüchtig bei dem Brande gearbeitet!“

Keine Seele im Publikum konnte das Stück der Birch-Pfeifer so genau, um die weggelassenen Scenen zu bemerken, und das Verständniß des Folgenden wurde durch ihren Ausfall wenig beeinträchtigt. Es konnte aussehen, wie wenn Steffen sich aus Leidenschaft einer Umarmung Peter's erwehrt, worauf Peter erwiderte: „Du hast ja tüchtig bei dem Brande gearbeitet!“

Der Insipient, welcher in rathloser Verzweiflung gestanden, kriegte plötzlich den Helsen zu packen und drückte ihn an sich: „Seid's Naas Bier zahlt' ich Ihnen nach der Vorstellung! Was eine feine Nase habt' ich, gestern Ihr Fürsprecher beim Chordirigenten zu sein, als Sie in so nem miserablen Zustand zu mir kamen, um nach irgend einer Anstellung zu fragen.“ Der blasse Chorist entwand sich ihm: „Können Sie gut sein. Ich wollte, mir hätte seiner Zeit auch einer das richtige Stichwort zugeflüstert. Aber ich habe Alles ohne Gnade durchmachen müssen, bis ich als Lump hierhergekommen bin — um sie — sie hier zu treffen.“

Der Insipient verstand das Gedrömm nicht; er freute sich, daß das Schlimmste abgewendet war, und der Rest der Vorstellung ging ja glücklich durch. Auch der Vorhangaufzieher, welcher läuglich meldete im Zwischenakt: „Es war Fräulein Ottilie!“ wurde durch eine milde Handbewegung vom Direktor beruhigt. Am Schluß des Stückes drückten sich, wie von einem gleichzeitigen Gefühl bewegt, beide Männer die Hände und schauten sich dabei fest und ernst ins Auge. Man hatte ihnen eine kräftige Dosis Medizin verabreicht, aber Jeder freute sich ob des Anderen Genesung.

Bedrohung zur Theilnahme ein. Kurz nach Beginn der Jagd machte das Geklärr der Hunde und der Lärm der Treiber die Jäger darauf aufmerksam, daß das Wild in der Nähe sein müsse. In der That kamen drei Bären, ein ungeheuer großer und zwei kleinere den Bergabhang herab. Dr. Spiger war der erste, der sie bemerkte. Als sie ganz in seine Nähe gekommen, gab er auf den größten einen Schuß ab, der das Thier am Schulterblatt traf, so daß der Bär zu Falle kam. Von der Detonation erschreckt, nahmen nun die zwei anderen eine andere Richtung. Herr von Fischer streckte den einen mit einem Schusse nieder, der auf den anderen abgegebene Schuß ging jedoch fehl, so daß das Wild glücklich entkam. Der von Dr. Spiger erlegte Bär hatte sich müllerweise wieder aufgerafft, schleppte sich ungefähr 80 Schritte weiter, um dann wieder zusammenzubrechen. Nun warf sich einer der Jagdhunde auf die Beute und begann das Thier zu würgen. Mit einem Rud war der Hund abgeschüttelt und wälzte sich abwärts in seinem Blute. Ein Bauer trat nun mit seinem Gewehr ganz nahe an den verwundeten Bären heran, um ihm den Gnadenschuß zu geben, doch sein Gewehr verlagte. Der Bär sprang in die Höhe, umfaßte den Bauern und riß ihm die Kleider und Fleischstücke vom Leibe. Ein Treiber schlug den Bären mit einer Hacke mächtig auf den Kopf, worauf die Beute ihr Opfer losließ und den neuen Angreifer zu zerfleischen begann. Nach einigen Sekunden war Baron Redwig herangetreten und schoß sein Gewehr in die Flanke des Bären ab, der aber noch nicht verendete, sondern sich auf den Baron stürzen wollte. Zum Glück fiel das wüthende Thier nieder, und Baron Redwig erlegte es mit einem zweiten Schusse. All das war das Werk einiger Minuten. Die beiden schwerverwundeten Bauern dürsteten trotz der sorgfältigsten Pflege kaum am Leben bleiben.

Für Romanschriststeller. Unter vorstehender Aufschrift finden wir in der „Gegenwart“ folgendes Inserat: „Gute Romane dramatisirt ein Theaterschriftsteller. Bei Bühnen-Erfolg Lantime zu Hälfte. Adressen unter „Theater“ an die Annoncen-Expedition von Haasenstein u. Vogler in Hamburg erbeten.“ Es fehlt jetzt nur noch der hausfrende Dichter, welcher an die Thüren der Romanschriststeller anklopft und die Frage stellt: Haben Sie nichts zu dichten?

Wie der Gott will. Die chinesische Armee konnte bis zur neuesten Zeit keine Uniform, und als Unterscheidungszeichen trug der Soldat bloß ein vierediges Täfelchen auf der Brust, auf dem das Wort „King“ (Krieger) geschrieben stand. Auch der Kriegsgott der Chinesen, dessen martialische Figur in dem Ta-Kientempel zu Peking steht, trug nur die einfache bürgerliche Tracht. Jetzt aber werden doch auch in der chinesischen Armee die Uniformen eingeführt und erhält eine jede Truppengattung ihre eigene Tracht. Bei der Priesterschaft des genannten Tempels entstand nun die Frage, welche Uniform man eigentlich dem Kriegsgotte anlegen sollte, und die Herren wandten sich an den Kultusminister um Bescheid. In seinem Refskripte an die Priesterschaft verordnete nun dieser, daß der Kriegsgott die alte Tracht noch weiter beibehalten solle, nur möge man in dessen Tempel auch die neuen Uniformen aufhängen, damit er nach Belieben eine derselben trage. Der Minister hat da offenbar mehr Respekt vor den göttlichen Entschlüssen bezeugt, als des Gottes eigene Priester.

Gemeinnütziges.

Der Senf als wichtiges Hausmittel. Der Senf ist ein so werthvoller Pflanzenname, daß er, für Gesundheitszwecke schon allein, in keiner Familie fehlen sollte. Wenn z. B. zwei bis drei Theelöffel voll Senfmehl in 1/2 Liter Wasser gerührt und genommen werden, so wirken sie rasch und sicher als Brechmittel, das milder wirkt und leichter zu nehmen ist, als Salz und Wasser. Gleiche Theile Senfmehl und gemöhlliches Mehl, mit warmem Wasser angerührt zu einem Brei, auf Kuffeln gestrichen und mit Kuffeln bedeckt, bildet das unentbehrliche Senfpflaster. Es ist bei Kolik fast unfehlbar, wenn es einige Minuten auf die Herzgrube gelegt wird. Bei allen innerlichen Schmerzen und Blutandrang giebt es kein anderes Mittel, das von so allgemeinem Nutzen ist, als dieses. Es wirkt als Gegenreiz, indem es Blut nach der Oberfläche zieht. Deshalb sollte bei heftigen Fällen von Kroup (häufige Bräune) ein kleines Senfpflaster dem Kinde in den Nacken gelegt werden. Ein Senfpflaster muß in seiner Lage auf der Stelle, wo es wirken soll, öfters gewechselt werden, weil es sonst bekanntlich die Haut wund macht. Es wirkt ebenso gut, wenn es auch in beträchtlicher Entfernung der betroffenen Körpergegend liegt. Ein guter Ersatz für Senfpflaster ist das Senfpapier, das in jeder Droguerie oder Apotheke zu haben ist.

Briefkasten der Redaktion.

B. 20. Notiz verspätet eingegangen.

Als Ottilie in den Wagen stieg, trat der blasse Chorist an den Schlag desselben mit der Frage: „Wer soll gehen, Du oder ich?“ Sie wollte etwas erwidern, doch ein plötzliches Rattern ihres Körpers warf sie in den Fond zurück, und die Pferde sausten davon.

Am nächsten Morgen las man in den Blättern: Unsere allerliebste Soubrette hat wegen plötzlicher Erkrankung ihren Abschied genommen und reist zur Erholung nach der Schweiz.

III.

Man wohnt nicht ungestraft in einer Ecke, wo drei Länder sich begegnen; Mühlbauern i. E. hat das erfahren. Heute ist es den kleinen Schnapphänen aller Jungen ein hochwillkommener leicht erreichbarer Lustort, einst waren die gekrönten und gefürsteten Genossen dieser Sippe in fortwährender Bereitschaft, die Stadt ihrem treuen Unterthanenverband einzuverleiben, so daß oft eine Generation derselben mehrfache Herrscher kennen lernte. Wenn trotzdem ein echtes biederdes Bürgerthum geblieben ist, darf man auf einen guten Kern des Volkes schließen, sich aber auch nicht wundern, wenn Mißtrauen und Eigensinn in politischen und privaten Beziehungen die Folge wurden. Es sind der „Segnungen“ zu viel über die Stadt hingezogen, um irgend einer Neugestaltung mit Vertrauen entgegenzukommen.

Auch nach dem Jahre 71 machte man denn allerlei, sonderbare, eben aus den erwähnten Gründen hinwieder erklärlie Erfahrungen. So ist zum Beispiel auf dem benachbarten Hügel ein prächtiger Garten dem Certe geschenkt worden, der Vereinigung des bürgerlichen Mittelstandes. Nach dem Friedensschluß zog sich der Heber grollend nach Frankreich zurück, beließ seine Schenkung, fügte aber die Klausel hinzu, daß kein Deutscher den Garten betreten dürfe. Wenn nun fremde Besucher von jenseits des Rheines von Einheimischen dorthin geführt werden, bittet sie der Gastfreund, wenigstens beim Eintritt sich etwas der deutschen Sprache zu enthalten. Unter den vielen anderen Erlebnissen zeigt eines noch immer die Stimmung der Mollontenen. In einer großen Brauerei wollte der Besitzer die Firma erneuern lassen, verwarf aber die Verwendung, daß in solchen Fällen die deutschen Worte mindestens neben die französischen gesetzt werden müssen. Darauf aufmerksam gemacht, zog er es vor, das Ganze überpinseln zu lassen. Wie sehr übrigens trotz der veränderten Verhältnisse die kommerziellen Beziehungen zu Frankreich blühen, erkennt man an der Anwesenheit von oft vierzig bis fünfzig französischen Geschäftsfreisenden an einem Tag, die sich im berühmten Speisesaal — dem größten in den Reichslanden — dem Centralhotel drängen.

(Schluß folgt.)